

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, den 3. Mai 1930

31. Jahrgang

## Wirtschaftsdepression, Arbeitslosigkeit und öffentliche Verwaltung



Im wirtschaftlichen Leben hat sich in den letzten Jahren eine bessere Durchorganisation der einzelnen Wirtschaftsteile vollzogen. Es wurde rationalisiert, Materialersparnis durchgeführt, die Produktivität gesteigert. Das mußte geschehen, wenn die steuerlichen Belastungen getragen, die Reparaturen erfüllt und noch ein Gewinn herausgeholt werden sollte. Diese Umstellung ist nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes geblieben. Sie hat vorübergehend viele Arbeitskräfte freigesetzt. Seit einem Jahr sind nun sehr ernsthafte Bestrebungen im Gange, die deutsche Produktions- und Verkaufsbedeckung zu vergrößern, um die Arbeitslosenziffern zu verkleinern. Daran sollten nicht nur die Unternehmer ein Interesse haben, sondern in ganz besonderem Maße die Arbeiter selbst. Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat seit längerem seine größte Aufmerksamkeit dieser Frage zugewandt.

Aber während die wirtschaftlichen Gruppen Anstrengungen machen, um der Arbeitslosigkeit Herr zu werden, herrscht im Reiche der öffentlichen Verwaltung ein großes Schweigen. Nirgends liest man von größerer Vereinfachung der Verwaltung, nirgends von einer Bereitwilligkeit, an Opfern zur Behebung der Arbeitslosigkeit oder zur Sicherung der Arbeitslosenversicherung mit beizutragen. Und sollte man — wider Erwarten — mal etwas von Vereinfachungsmaßnahmen lesen, dann darf man gewiß sein, daß diese Vereinfachungen beginnen bei den niederen Beamten und bei den Arbeitern, also unten.

Wer glaubt, daß man die Lasten des Youngplans tragen und dazu noch Mittel für eine Wirtschaftskräftigung in großem Maße freistellen kann ohne eine gründliche Remedur in der Verwaltung, der ist sehr auf dem Holzwege. Die Lasten einer übersteigerten Verwaltung zapfen dem wirtschaftlichen Leben notwendige Kräfte ab. Das Steuerübermaß, das dadurch hervorgerufen wird, wirkt sich aus in Betriebs einschränkungen oder gar Betriebsstillegungen. Das sind die ökonomischen Rückwirkungen der Steigerung der öffentlichen Ausgaben.

Man hat das Gefühl, als ob die „Herrscher“ der öffentlichen Verwaltung sich wie auf einer Insel vorfinden, die von allem abgeschlossen ist und für deren Bedürfnisse eben die „misera plebs“, „der große Haufe da unten“ zu sorgen habe. Daß eine öffentliche Verwaltung sich nicht übersteigern, nicht auf Kosten des wirtschaftlichen Lebens dauernd Extratänze aufführen darf, das scheint manchem überhaupt noch nicht aufgegangen zu sein. Man hat ja seine „wohlerworbenen Rechte“.

Gut! Das Beamtentum mag seine „wohlerworbenen Rechte“ haben, es mag seine Pensionen, seine Ferien haben. Wenn diese Schicht nun schon herausgehoben worden ist an Sicherung seiner Lebenshaltung, seines Einkommens, der Zukunft der Kinder — schöne Angelegenheiten, von denen der Arbeiter nur sehr wenig weiß —, dann sollte es eine Pflicht der Verantwortung dieser Schichten sein, ihre Ansprüche nicht noch weiter zu steigern, sondern durch rationelle Verwaltung und Sparsamkeit den produzierenden Schichten das Dasein zu erleichtern suchen. Aber wir merken nichts von alledem.

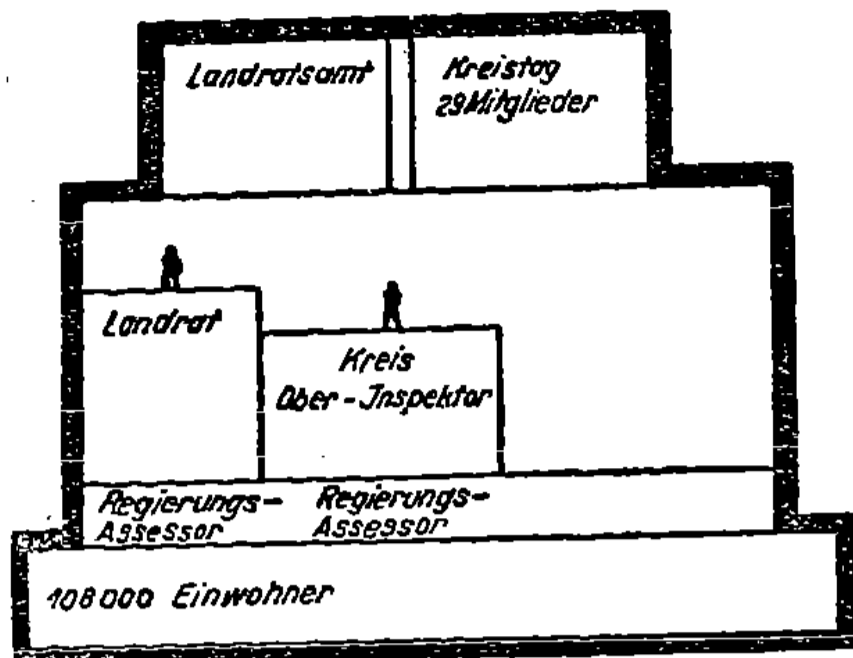
Die Sozialdemokratie als Partei hat ein solches System eher gefördert als einzuengen gesucht. Sie sah in erster Linie vielfach die Beamteninteressen und dann erst die Interessen der Arbeiterschaft. Um so interessanter und lehrreicher ist, wenn einer der geistig führenden Menschen der Sozialdemokratie, Ludwig Quessel, im Februarheft der „Sozialistischen Monatshefte“ einen sehr ernsten Artikel über die Beamtenwirtschaft im heutigen öffentlichen Leben schreibt. Er redet geradezu von „Beamteninflation“ und „Pensionsinflation“, welche die Hauptschuld trügen an der Ausgabenwirtschaft der öffentlichen Hand.

Preußen hatte bereits im November 1929 54 357, das heißt über 50%, planmäßige Beamte mehr als vor dem Kriege. Und das trotz der Gebietsverluste gerade Preußens in Versailles! Rechnet man nur 3000 RM Durchschnittsgehalt für den Beamten, so ergibt das für das heutige Preußen ein Mehr von 162 Millionen Reichsmark an Beamtengehältern. Quessel bringt einige Beispiele. Er schreibt: „Darmstadt hatte 1916 einen Oberlandesgerichtspräsidenten im Amt (Gehalt 11 000 M) und einen im Ruhestand (Pension 10 000 M). Im Jahre 1928 bezog der Oberlandesgerichtspräsident im Amt 16 500 RM und drei Oberlandesgerichtspräsidenten im Ruhestand je rund 14 000 RM. Infolge finanziell schlecht orientierter Personalpolitik wurden von der Republik für die Planstelle des hessischen Oberlandesgerichtspräsidenten an Gehalt und Pensionen 1928 41 621 RM gezahlt, während die Monarchie 1916 bei dieser Planstelle (Gehalt und Pension) mit 21 000 M ausgekommen war.“

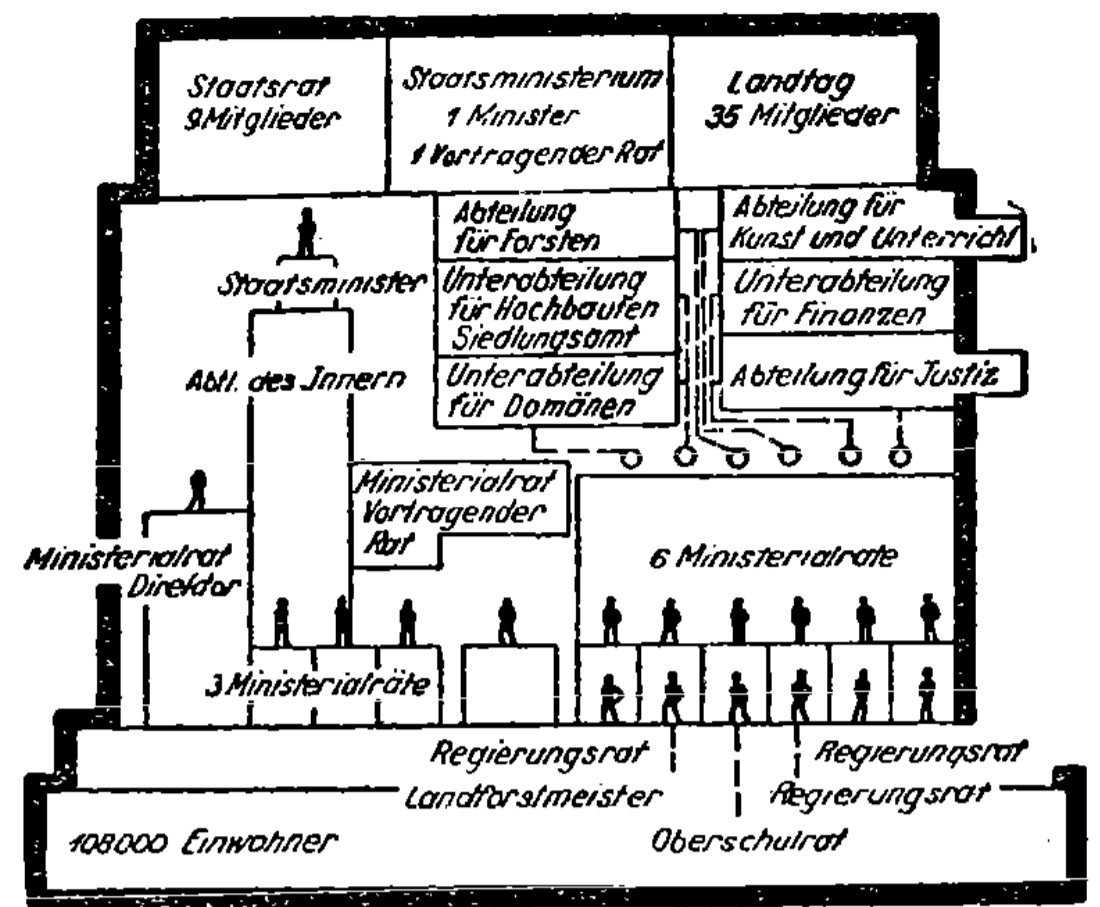
Das sind Darlegungen, deren Ernst nicht von der Hand zu weisen ist. Wie aber, wenn Herr Quessel seine Beispiele aus dem Kreise seiner Parteifreunde genommen hätte! Wir glauben, der Unterschied wäre noch krasser geworden. Wie viele Regierungspräsidenten, Landräte, Oberbürgermeister sind pensioniert worden, lediglich um solche Stellen mit parteipolitischen Freunden zu besetzen. Die Kosten für solche frühzeitigen Pensionäre mit hohen Pensionen trägt dann die

So sieht heute bei gleich großer Bevölkerungszahl die Verwaltung aus:

In einem preußischen Landkreis (Trier)



In einem deutschen Kleinstaat (Mecklenburg-Strelitz)



„breite Masse“. Zum Trost wird ihr dann plausibel zu machen versucht, welchen „herrlichen Zeiten“ nun Parteigenosse K. D. die Gemeinde oder den Regierungsbezirk entgegenführen würde. Der „Kumpel“ merkt aber nur eins, nämlich daß die Steuern immer mehr anziehen und daß seine Arbeit im Betrieb knapper wird.

Da wir einmal bei den Ausgaben für die Verwaltung sind, wollen wir einige Zahlen hinzufügen, die das Gegenteil von sparsamer Verwaltung sind. So wurden, wie die Presse berichtete, vom Auswärtigen Amt 257 000 RM überplanmäßig verbraucht, davon allein 40 000 RM für einen Tee-Empfang und ein Festessen. Für die Wohnung des Reichswirtschaftsministers wurden 115 000 RM zuviel ausgegeben, davon 57 000 RM für die Beleuchtung und „nur“ 21 000 RM für Fenstervorhänge. Erstaunliche Summen könnten auch hierbei gespart werden. Dem „gemeinen Mann“ aber wird vorgerechnet, daß das Reich gezwungen sei, größere Abstriche der Arbeitslosenversicherung (siehe Tätigkeit Wissell) vorzunehmen.

Und wie sieht erst die Verwaltung in deutschen Kleinstaaten aus? Im Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde in Düsseldorf hängt eine treffliche Gegenüberstellung, die in ihrer Darlegung geradezu grotesk wirkt. Da wird ein preußischer Landkreis (Trier) mit 108 000 Einwohnern zu einem deutschen Kleinstaat (Mecklenburg-Strelitz) mit ebenfalls 108 000 Einwohnern in Vergleich gebracht. Man sehe sich die paar Verwaltungskräfte im Landkreis Trier und den Wust von Verwaltungsapparat in dem deutschen Kleinstaat an, dann weiß man, daß der Ruf nach „Verwaltungsreform“ wirklich keine leere Phrase ist. Aber mit einer bourgeoisen Klebehaftigkeit hängen in diesen Kleinstaaten die sozialistischen Regierungsmänner an ihren Söhnen. Der sozialistische Staatspräsident von Braunschweig sprach sogar von einer „braunschweigischen Staatsidee“. Wir müssen gestehen, wir haben wohl schon etwas von Braunschweiger Würstchen, aber noch nichts von einer braunschweigischen Staatsidee gehört. Der Bürgermeister von Sameln, der an dieser „Staatsidee“ zu zweifeln wagte, wurde von einem braunschweigischen Oberhaupt zur Räson gerufen. Ja, wohl, der „beschränkte Untertanenverstand“ von 1830 feiert unter sozialistischem Regime fröhliche Urständ.

Auch bei Stadtverwaltungen liegt eine starke Uebersteigerung des Beamtentums vor. Zudem werden für einzelne Posten Gehälter bezahlt, die sich bei der Finanznot der Städte nicht mehr rechtfertigen lassen. Allein die fünf Direktoren der Berliner Verkehrs-Gesellschaft haben ein jährliches Gehalt von 585 000 RM, und zwar erster Direktor 240 000 RM, zweiter Direktor 100 000 RM, dritter Direktor 90 000 RM, vierter Direktor 80 000 RM, fünfter Direktor 75 000 RM. Und das Gegenstück: Berlin ständig in größter Geldnot, und dem Arbeitsmann erhöht man die Gebühren für die städtischen Bäder und für die Straßenbahnen. Man möchte so etwas „sozialistische Wirtschaftsordnung“ nennen, derweil Berlin ja von Sozialisten regiert

wird. Uns dünkt, so etwas unterscheidet sich auch nicht um Haarsbreite von der „kapitalistischen Wirtschaftsordnung“, die angeblich von den Sozialisten überwunden werden soll.

Nicht mit Unrecht verlangt man heute unbedingte Öffentlichkeit der Haushaltsgebarung der Gemeinden. Vieles läuft dort unter einem sehr dichten Schleier, bis dann die Sklareks oder die Buschs etwas Wind in die Ruhe bringen.

Wir sind für Kürzung der hohen Gehälter in der Privatwirtschaft, nicht minder aber auch in der öffentlichen Verwaltung. In einer Zeit, in der Arbeiter und Angestellte freiwillig auf einen Teil ihres Einkommens verzichten, um ihren Betrieb weiter in Arbeit zu erhalten, in einer solchen Zeit ist es nicht berechtigt, daß in der Verwaltung oft sehr hohe Gehälter aus der Steuerkasse, und zwar oft für unproduktive Posten, bezahlt werden. Andererseits muß auch gefordert werden, daß alle Deutschen, die über ein bestimmtes Einkommen verfügen, einen Prozentsatz zur Sicherung der Wirtschaft und zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit abgeben.

Es hat den Anschein, als ob für alle diese Fragen vorerst noch wenig Sinn vorhanden wäre, ja als ob man die Kluft nach unten noch mehr zu erbreitern suche. Man verstellt sich auf ein Berechtigungsverfahren, das chinesisch anmutet. Das hat schon auf die höchsten Instanzen übergegriffen. Von der Reichsbahndirektion Elberfeld liegt eine Verfügung vom 6. Februar 1930 vor, die die „Einstellung von schreibfähigen Arbeitern“ betrifft. Die Verfügung ordnet zur „Ersetzung des diesjährigen natürlichen Abganges“ die Einstellung von vierzehn neuen Arbeitern mit Schreibbefähigung an, die als Güterbodenarbeiter angefaßt werden sollen. Es wäre an sich selbstverständlich nichts daran zu bemängeln, daß diese Arbeiter schreiben können sollen. Allein diese Verfügung geht noch weiter; sie bestimmt nämlich, daß diese Arbeiter, zu deren normaler Betriebsdiensttauglichkeit ein bißchen Schreibgewandtheit hinzutreten soll, Obersekunda- oder Unterprima-reife besitzen sollen.

Reißt es nicht: Freie Bahn dem Tüchtigen? Aber dieser Satz hat schon so etwas von den deutschen Sprichwörtern an sich. Man lehrt sie den Kindern in der Schule, aber für das öffentliche Leben scheinen sie außer Kurs zu sein. Wir haben allmählich das Mandarinentum Chinas erreicht, und — das ist das Traurige — wir bilden uns noch etwas darauf ein. Alles dies sind Symptome, die äußerst bedenklich stimmen müssen. Daran trägt die Sozialdemokratie ein gerütteltes Maß Schuld; aber auch die Arbeiterschaft selbst, die zu großem Teil es noch nicht für notwendig hält, in den gewerkschaftlichen Organisationen ihren Forderungen größeren Nachdruck zu geben. Nur mit der Abgabe des Stimmzettels bei politischen Wahlen ist noch nichts erreicht. Es kommt darauf an, größeren Einfluß in den politischen Parteien zu erhalten, zu denen wir uns bekennen. Aber das Wichtigste ist, daß wir diesen Einfluß fundamentieren in der Gewerkschaft. Was wir wollen, ist ein Gleichgewicht aller Volksschichten, aber kein Uebergewicht einer Gruppe über die andere. G. W.

# Eine Quittung für Herrn Wissell - und das Notopfer

Vertrauensmann Kollege Sch. aus Köln-Mülheim, seit längerem arbeitslos, sendet uns einen Artikel, der durchweg den Nagel auf den Kopf trifft. Man mag in Einzelheiten anderer Meinung sein, der Grundton seines Artikels ist leider nur zu richtig. Die Red.



Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche! - So Wilhelm II. bei der Mobilmachung 1914. Und im Volkstaat 1930? - Mit dem Blutwerden des Youngplans, der Dauer und Höhe in bestimmten Zahlen festlegt, fängt ein bestimmtes Rechnen an. Man kommt auf alle möglichen Probleme, vergißt dabei aber nicht, den Beamten zu sagen: „Seid beruhigt, die Sache berührt euch nicht!“ Aber um so mehr hofft man beim Arbeiter zu bekommen. In Weimar 1919 schuf man eine großzügige Verfassung, woraus ich folgendes herausgreifen möchte:

Die Reichsverfassung gewährt jedem Deutschen, durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben; wenn ihm keine Arbeit nachgewiesen werden kann, für seinen notwendigen Unterhalt zu sorgen. Die Reichsverfassung geht dann weiter und sagt: „Die kinderreiche Familie hat Anspruch auf besonderen Zuschuß, der Familie entsprechend.“ Sehr schön, und wie sieht es aus?

Der Reichsbeamte bezieht pro Monat eine Zulage für jedes Kind von 20 RM, der preußische sowie Kommunalbeamte noch mehr. Der Arbeiter, sofern er das Glück hat, durch seinen Tarifvertrag eine soziale Zulage für sein Kind zu erhalten, die nur ein Fünftel von der des Staatsbeamten ausmacht, hat auch noch das Pech, daß dadurch seine Arbeitskraft verteuert wird und daß er für den Anspruch, den die Reichsverfassung ihm gewährt, letzten Endes ohne Einkommen ist oder bei der nächsten Gelegenheit auf die Straße kommt.

Ein Beispiel aus der Arbeitslosenversicherung: Ein Arbeiter mit sechs Kindern bezieht einschließlich sozialer Zulage pro Woche einen Bruttolohn von 65 RM. Im Monat hat er zur Arbeitslosenversicherung 6,30 RM zu entrichten. Ein Reichsbeamter mit sechs Kindern bezieht ein Monatsgehalt von 500 RM, dazu eine Kinderzulage von 120 RM = 620 RM im Monat, und ist zu den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung befreit.

Der Arbeiter mit sechs Kindern war Soldat, hat vier Jahre Kriegsdienst geleistet und bekommt als Anerkennung 208 Invalidenmarken gutgebracht; in welcher Klasse? Durch seine Kriegszeit hat er, wenn auch keine besonderen Leiden vorhanden sind, gelitten und ist gealtert, hat in vielen Fällen sechs bis sieben Jahre (seine besten Lebensjahre) verloren, für sein heutiges Elend vergeudet.

Der Beamte, sofern er auch Soldat war und vier Jahre Kriegsdienst geleistet hat, bekommt dafür bei der Pensionsberechnung doppelte Leistung, d. h. acht Jahre, angerechnet, ist also praktisch verjüngt worden. Der Arbeiter leidet unter einem starken seelischen Druck. Auch wenn er Beschäftigung hat, gestikuliert stets das Gespenst des Arbeitslosseins vor ihm, und wird er dann ab und zu noch arbeitslos, dann erhält er laut Reichsverfassung einen notwendigen Unterhalt für sich und seine Familie, der im Durchschnitt bei 20 RM liegen dürfte. Von den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung wird er voll erfaßt. Die Auslegung der Reichsverfassung ist hier unter den „Reformen“ des Herrn Wissell für den Arbeiter, auch wenn er zehn und noch mehr Kinder hat, stark verstümmelt worden, denn es gibt in der Arbeitslosenversicherung nur Arbeiterfamilien mit höchstens vier Kindern.

Hat der Arbeiter mit sechs Kindern nun noch das Pech, Saisonarbeiter zu sein, o Schreck, dann bezieht er nur 27 RM pro Woche. Hier ist die Reichsverfassung in „notdürftigen Unterhalt“ gewandelt worden. Wie mag es in einer solchen Familie am Tisch aussehen, falls der Arbeiter es nicht versteht, das übrige zu erbetteln. Und solche Möglichkeiten sind zustande gekommen mit der öffentlichen Meinung, d. h. der dienstlichen Tätigkeit des sozia-

listischen Herrn Reichsarbeitsministers Wissell. Wie sorglos dagegen steht der Beamte da! Sollte er da nicht aus eigener Initiative dazu übergehen und freiwillig seine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung anbieten?

Und wie sieht es gegenwärtig aus bei der „Mobilmachung“ der fehlenden Milliarden? Man ist geneigt, anzunehmen, daß heute einer im Gegensatz zu Wilhelm II. in bezug auf Aufbringung der Mittel gesagt hätte: „Ich kenne nur noch Arbeiter und Angestellte.“ Anfangs Februar brachten zur Beruhigung der Beamten die Tageszeitungen den Trost des Herrn Reichskanzlers Müller: „Es erfolgt kein Abbau eurer Gehälter.“ Ich stehe auch auf dem Standpunkt: für einen gesunden Staat ist ein gesunder Beamter eine Lebensfrage, an deren Fundament nicht gerüttelt werden darf. Ich bezweifle aber, ob die Bemessung der Gehälter und Pensionen sich mit der heutigen Finanzlage des Reiches in Einklang bringen läßt. Es gibt nun eine ganze Menge Leute in Deutschland, die auf dem Standpunkt stehen und ihn gut zu vertreten wissen, bei der derzeitigen Finanzreform könne man an den Arbeitslosenbezügen noch streichen, zur Sanierung die Beiträge erhöhen und die Fehlbeträge bei der Invaliden- und Angestelltenversicherung holen, vergessen dabei aber nicht, zu betonen, ein Abbau der Beamtengehälter könne aus dem einfachen Grunde deshalb nicht erfolgen oder erwogen werden, weil dadurch die Kaufkraft einer ganzen Volksschicht zu sehr eingeschränkt würde.

Zugegeben die Auswirkung der verminderten Kaufkraft. Aber wie denken sich denn diese Leute die Kaufkraft des Arbeiters? Hat denn die auf dem Markt keinen Wert und ist sie nur dazu da, soziale Versicherungen zu stabilisieren?

Muß da nicht vereint der Ruf der Arbeiter erklingen: „Es gibt nur noch Deutsche, welche insgesamt den Krieg verloren haben.“ Nicht durch Arbeiter allein kann das Arbeitslosenproblem gelöst werden, sondern beim Reichspräsidenten, als obersten Beamten, angefangen bis zum letzten Beamten sind Beiträge in der vollen Höhe ihres Bruttoeinkommens zur Arbeitslosenversicherung zu leisten. Wir verlangen Durchführung des Notopfers!

Dem Arbeiter sagt man bei jeder Gelegenheit: nicht immer vom Staate verlangen. Was man den Beamten sagen sollte, verschweigt man.

Ich habe die öffentliche, d. h. dienstliche Tätigkeit des Reichsarbeitsministers Wissell erwähnt und muß nun auch noch die private Ansicht des Herrn Wissell zu § 218 des StGB. anführen und gleichzeitig auch auf den Ausspruch eines bekannten Biologen zurückkommen: „Wir haben zuviel franke und zuwenig gesunde Kinder in Deutschland.“

Bei diesem Kapitel scheint uns der Satz zu gelten: „Ich kenne nur noch Beamte.“ Die haben das Monopol für ihren Nachwuchs im Staate. Ist es nicht so, als ob der Staat sich hier die Ansicht des Biologen zunutze gemacht hätte und das Beamtentum als die Gruppe anerkannt hätte, die allein dazu in der Lage wäre, dem Staate einen gesunden Nachwuchs zu geben, und dieser Gruppe auch dafür entgegenkommt, indem er ihr eine angemessene Erziehungsbeihilfe gibt, weil sie auf Grund der Reichsverfassung ein Recht dazu hat.

Und der Arbeiter? Ist er hier nicht Staatsbürger zweiter Klasse? Kann man nicht annehmen, der Staat sei der Ueberzeugung, vom Arbeiter käme kein gesunder Nachwuchs und deshalb hätte man ihm seine Ansprüche, die er aus der Reichsverfassung hat, nicht gewährt.

Oder ist der Staat der Ansicht, der Arbeiter sei es gewohnt, in Not und Sorgen zu leben, sich zu strecken, mit Ersatz-Lebensmitteln sich zu begnügen? Und seine Kinder, na, die dürfen wir nicht erörtern. Es scheint mir halt so. Denn was die dienstliche Tätigkeit des Reichsarbeitsministers bei den Fragen der Lebensnotwendigkeit der kinderreichen Arbeiterfamilie nicht fertiggebracht hat, das glaubt er uns mit seiner privaten Meinung zu § 218 des StGB. zu gewähren.



## Um die Arbeitslosenversicherung

„In diesen Zeiten allgemeiner Not muß eben gespart werden. Das sollten auch die Arbeitslosen bedenken!“

Herr Wissell, darauf verzichten wir als Christen. Wir sind zum Leben und nicht zum Sterben da, Herr Minister a. D.!

Wir Arbeiter sind noch nie so enttäuscht worden wie unter der Amtstätigkeit des Herrn Wissell! Und heute hat der Herr Minister a. D. den Mut und hält die Oppositionsreden im Reichstag gegen die neue Regierung. Er hätte sich mehr um seinen eigenen Laden kümmern und nicht da „ja“ sagen sollen, wo er hätte „nein“ sagen müssen. Wir haben das Vertrauen zum neuen Reichsarbeitsminister, unserm Kollegen Stegerwald, daß er reaktionären Absichten die Spitze abbiegen kann. Die Kollegenschaft aber wird wissen, daß entscheidend für die Stellung des Arbeiters im Staat die Stärke der gewerkschaftlichen Organisation ist. St. Sch., Köln-Mülheim.

## Wir arbeitslosen Metallarbeiter

**U**eber das Arbeitslosenleben, wie es in der „Arbeitgeberzeitung“ geschildert wird, möchte ich auch einige Zeilen schreiben. Es ist wirklich empörend, wenn man Darstellungen der „Arbeitgeberzeitung“ liest, über die in unserm Verbandsorgan vor kurzem berichtet wurde. Ich gehöre auch zu denen, die das „schöne Leben“ als Arbeitsloser haben, und zwar schon recht lange. Für die älteren Familienväter, die doch vor lauter Verelendung nicht mehr wissen, was sie anfangen sollen, ist das ein Schlag ins Gesicht, zumal doch für sie die Tore verschlossen sind.

Schreiber dieser Zeilen ist 46 Jahre alt und hat fünf Kinder von 4 bis 14 Jahren. Er war 22 Jahre in einem Betrieb und wurde Ende 1928 entlassen mit der Bemerkung, in aller Kürze wieder eingestellt zu werden. Bis jetzt war es ihm nicht möglich, wieder hinzukommen. So geht es einem, der sich jahrelang abgeplagt hat in einem Betrieb, und zuletzt steht er da mit der Familie und weiß nicht mehr, wovon er leben soll. Ich habe ein halbes Jahr Arbeitslosenunterstützung bezogen, wöchentlich 27 RM. Seitdem beziehe ich Krisenunterstützung, wöchentlich 24,38 RM. Von diesem Gelde gehen 30 RM Miete ab für den Monat, dann verbleiben noch 68 RM für die Lebensbedürfnisse der Familie von sieben Personen. Schon in einigen Wochen werde ich aus der Krisenunterstützung ausgesteuert werden und der Wohlfahrt zur Last fallen.

Die Not ist groß und wird noch immer krasser. In diesen Fällen muß unbedingt etwas geschaffen werden. Wenn die Betriebe eben diese Leute, die sich jahrelang in den Fabriken abgeplagt haben und nicht mehr voll erwerbsfähig sind, nicht mehr beschäftigen können oder wollen, dann sollen sie eben diese Leute entschädigen. Die Kollegen in den Fabriken sind ja auch keiner Knappschaftspensionskasse angeschlossen; sie stehen da und haben nichts, vor allem die älteren Kollegen, die nicht mehr voll erwerbsfähig sind. Auch in Sachen der Reichsversicherung bleibt noch viel zu wünschen übrig. Die Erwerbsbeschränktheit muß auf 50% festgesetzt werden mit einer auskömmlichen Rente. Vielsach nehmen Doppelverdiener dem Arbeitslosen auch noch eine Gelegenheitsarbeit weg.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß hier energischer durchgegriffen werden muß. Wer jahrelang arbeitslos ist und überall vergeblich Arbeit sucht, ist dem Verzweifeln nahe. Wir danken unserm Christlichen Metallarbeiterverband, daß er sich so energisch bemüht, das Arbeitslosenproblem aufzurollen und mit für Abhilfe zu sorgen. Andererseits muß mehr geschehen nach der Seite der Invalidenversicherung. Auch der Ruf nach dem Notopfer soll immer wieder erhoben werden. Trotzdem stehen wir fest zum Verband und werben für ihn. Mehr denn je merken wir, daß er unsere einzige Stütze ist.

K. Siegerland.

## Bezirkskonferenz des 4. Bezirks in Offenbach am Main

**I**n Offenbach am Main, der größten hessischen Industriestadt, wo bereits 1904 unsere Verbandsgeneralversammlung tagte, fand am 30. März die diesjährige Bezirkskonferenz für Hessen, Hessen-Nassau und Main-Nahe-Gebiet statt. Ueber hundert Delegierte aus allen Teilen des Bezirks hatten sich eingefunden. Bezirksleiter Weisp konnte um 10 Uhr die gut besuchte Konferenz eröffnen, begrüßte die Delegierten, besonders aber den zweiten Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz (Wiesbaden) sowie den Kollegen Oberregierungsrat Knoll (Darmstadt), den Verbandssekretär der evangelischen Arbeitervereine Kollegen Lauffer (Darmstadt) und den Verbandssekretär der katholischen Arbeitervereine Kollegen Eden (Mainz). Als Konferenzleiter wurde Kollege Gensert (Urberach), als Schriftführer Jugendobmann Kollege Seeb (Offenbach) und als Beisitzer die Kollegen Romeis (Fulda), Seih (Alshausen), Brell (Oberursel), Dreisbach (Höchst a. M.), Weber (Mainz) und Jost (Hunstedt) einstimmig bestimmt.

Kollege Weisp erstattete dann seinen Geschäftsbericht. Aus seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß trotz der schlechten Wirtschaftslage, besonders im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiet, es in der Mitgliederentwicklung weiter vorwärts gegangen ist, daß aber trotz dieses Fortschrittes kein

Anlaß gegeben sei, auf dem erreichten Stand halt zu machen. Zur Wirtschaftslage selbst ist zu bemerken, daß am 1. Januar 1929 im Bezirksgebiet 171 443 Arbeitsuchende vorhanden waren, darunter 19 973 Metallarbeiter. Ende Dezember 1929 waren 167 320 Arbeitsuchende da, darunter 26 426 Metallarbeiter. Furchtbar schwer unter der Arbeitslosigkeit leidet Offenbach, die nach Pirmasens die schwersteleidende Stadt Deutschlands ist.

An Lohnbewegungen war das erste halbe Jahr 1929 sehr stark in Anspruch genommen. Zum erstenmal wurde durch die Organisation verlangt, daß der Tariflohn den tatsächlichen Verdiensten unter Einrechnung der Leistungszulagen der Lohnarbeiter anzugleichen sei. Es wurde gefordert, daß dann der Spitzenlohn 1,18 RM betragen soll. Der Schlichtungsausschuß Frankfurt, der in seiner Sitzung vom 6. April 1929 sich mit dieser Forderung beschäftigte, schloß sich im Prinzip der Keuregelung der Löhne, wie sie die Gewerkschaften gefordert haben, an und bestimmte, daß der Spitzenlohn von 85 auf 89 Pf. erhöht wird und daß die Leistungszulagen in allen Gruppen und Klassen mindestens 15% betragen müssen in der Weise, daß der Arbeiter auf den tarifvertraglichen Lohn und diese 15prozentige Leistungszulage einen tarifrechtlichen Anspruch hat. In ähnlichem Sinne ent-

schied auch der Schlichtungsausschuß von Offenbach am Main. Trotz dieser beiden Entscheidungen wurde die neue Lohnfindung und Festsetzung von den Arbeitgebern und vom Landesschlichter abgelehnt. Nach langen Verhandlungen einigte man sich wieder auf die alte Regelung, d. h. der Spitzenlohn wurde auf 89 Pf. festgesetzt; dazu kommt noch eine freiwillige Ausgleichszulage. Bei den übrigen Lohnverhandlungen mußten wir uns mit einer Lohnzulage von 4 Pf. in der Spitze begnügen. In der Arbeitszeitfrage konnte nicht erreicht werden, daß die bestehende Arbeitszeit eine Verkürzung erfuhr. Die derzeitige Arbeitszeit beträgt 48 Stunden in der Woche; sie kann aber nach Anhörung der Betriebsvertretung auf 51 Stunden in der Woche erhöht werden. Als Zuschlag für die 49. bis 51. Stunde werden pro Stunde 20% gewährt. Ueber die 51. Wochenstunde hinaus ist die Zustimmung der Betriebsvertretung erforderlich. Der Zuschlag beträgt dann 30%.

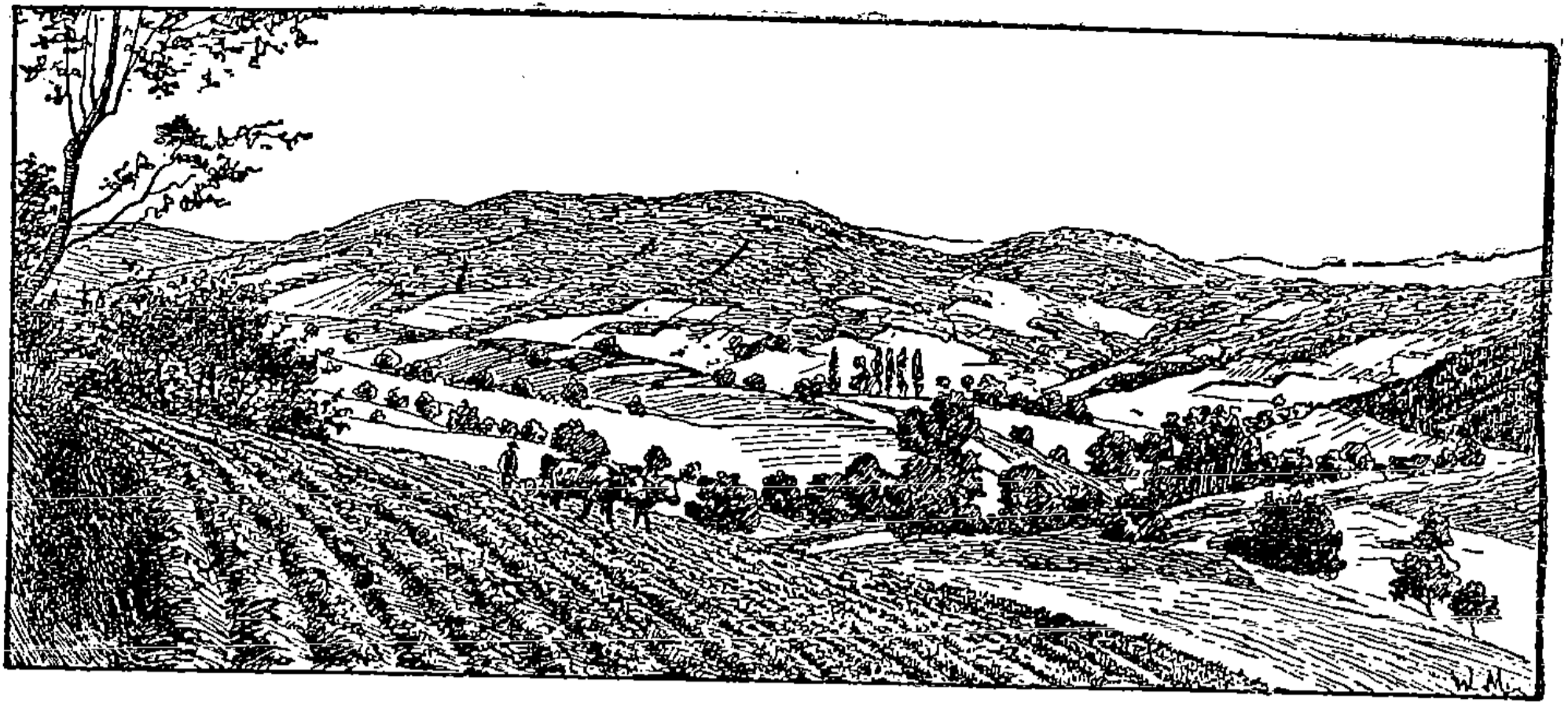
Zum Schluß seiner Ausführungen dankte der Bezirksleiter allen ehrenamtlichen und freigestellten Kollegen für ihre Mitarbeit. Ein ganz besonderes Lob erhielt die Jugend, die gerade im Berichtsjahr sehr aktiv für den Verband tätig war.

In der sehr lebhaften Aussprache, an der sich Delegierte aus allen Teilen des Bezirks beteiligten, kam immer wieder das Wollen zur weiteren Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes im Bezirk und die enge Verbundenheit zwischen Bezirksleitung und Mitgliedschaft zum Ausdruck.

Am Nachmittag fand dann im großen Saale des Schützenhofes eine erweiterte Delegiertenversammlung statt. Als Ehrengäste hatten sich dazu eingefunden der Hessische stellvertretende Staatspräsident und Finanzminister Kirnberger (Darmstadt), Ministerialrat Abgeordneter Hoffmann vom Kultus- und Bildungsministerium sowie die Abgeordneten Frau Sattmer, Schul, Lang (Zentrum) und Abgeordneter Dr. Moebus (Christliche Landvolkpartei), von Offenbach die Vertreter des Gewerbeaufsichtsamts, des Arbeitsamts, des Arbeitsgerichts und Stadtrat Heerd, ferner die Geistlichkeit beider Konfessionen und die Vertreter der konfessionellen Vereine.

Als einziger Punkt der Nachmittagskonferenz war ein Referat unseres 2. Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz über „Was kann zur Milderung der Arbeitslosigkeit geschehen?“ vorgesehen. Seine bedeutsamen und weitsehenden Ausführungen waren für alle richtunggebend und fanden einmütige Zustimmung und lebhaften Beifall.

Als Vertreter der Ehrengäste machte Minister Kirnberger u. a. folgende sehr bemerkenswerte Ausführungen: Wir haben ein Dreifaches aus dem Referat gelernt. Einmal freue ich mich, daß es sich zu einem gemäßigten Optimismus bekannt hat. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer Führer sein will, muß an sein Werk glauben oder zurücktreten, und so wollen wir mit dem Redner hoffen, daß die Arbeit, die wir an die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wenden, nicht eine vergebliche sein wird. Der Führer ist nicht dafür da, nur seinen Zuhörern zu Gefallen zu reden und um leicht gewonnenen Beifall zu ringen, sondern er muß den Mut haben, auch unangenehme Dinge zu sagen und so zu handeln, wie es sein Gewissen ihm vorschreibt, ohne sich darum zu sorgen, ob die Geführten ihn auch immer verstehen und ihm Beifall klatschen. Wir Deutsche franken etwas daran, daß wir zuviel an unsere eigenen Interessen oder diejenigen



Hessische Landschaft

unseres engeren Berufsstandes denken und das Gesamtwohl ein wenig aus dem Auge verlieren. Gewiß sind wir berechtigt, uns um unser Wohl zu kümmern und das Wohl unserer Berufsgenossen, aber wir dürfen nie vergessen, daß wir nicht isoliert dastehen, sondern daß wir nur dann unser Ziel erreichen, wenn wir auch das Wohl der anderen Berufsstände wie unser eigenes zu fördern uns bemühen. Der Redner hat über den hart kämpfenden Bauern gesprochen. Die schwere Lage der Landwirtschaft entvölkert das Land, füllt die Reihen der Arbeiter und fördert damit die Arbeitslosigkeit. Die bittere Not der Landwirtschaft nimmt dem Bauern die Möglichkeit, wichtige Gebrauchs- und Verbrauchsgüter zu kaufen, nimmt damit den Fabriken die Aufträge und fördert wieder das Heer der Arbeitslosen. Gemeinsinn muß sich auch zeigen in ihrem eigentlichen Beruf. Arbeiter, Vorarbeiter, Meister, Angestellte, Ingenieure, Unternehmer sollen nicht gegeneinander kämpfen, sondern sollen sich fühlen als ein Berufsstand, wobei einer auf den anderen angewiesen ist und wo nur durch gemeinsam verstandene Zusammenarbeit das Werk und die Lebensstellung jedes einzelnen gefördert werden kann. Selbst jetzt noch stehen manche den christlichen Gewerkschaften mit Mißtrauen gegenüber. Doch diese Stellung ist unberechtigt. Wir haben heute wieder gesehen, daß Ihre Arbeit nicht von Egoismus, sondern vom wahren Gemeinsinn getragen ist. Wenn Sie so weiterarbeiten — und daran zweifeln wir nach den heute gehörten Worten Ihres verehrten Vorsitzenden und Ihres ausgezeichneten Redners nicht —, wird Ihre weitere Tätigkeit nicht nur Ihrem Beruf, sondern dem ganzen Vaterland zum Segen gereichen.

Im Anschluß an die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Ministers Kirnberger sprachen noch als Vertreter ihrer Fraktionen bzw. ihrer Parteien die Herren Abgeordneten Dr. Moebus (Christliche Landvolkpartei) und Ministerialrat Hoffmann (Zentrum) sowie Stadtrat Heerd (Offenbach) warme Worte der Anerkennung und herzlichsten Dank für die Einladung aus.

In seinem Schlußwort betonte Bezirksleiter Wesp, daß Führer, Delegierte und Mitgliedschaft auch im 4. Bezirk sich einmütig, wie dies bereits in der geschlossenen Vormittagstagung zum Ausdruck gebracht wurde, hinter die Ausführungen ihres zweiten Verbandsvorsitzenden stellen werden. Sie geloben, draußen in ihren Heimatsorten im Sinne des Vortrages zu wirken, um so mitzuhelfen an der Lösung des Arbeitslosenproblems. Mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland fand die Nachmittagskundgebung ihren Abschluß.

Mögen die auf der diesjährigen Bezirkskonferenz erlebten Stunden, gleich wie die erwachende Natur neues Leben hervorbringt, unseren Delegierten und Vertrauensleuten neue Begeisterung, Mut und Kraft gegeben haben, damit die kommende Werbearbeit einen vollen Erfolg für unseren Christlichen Metallarbeiterverband im 4. Bezirk bringen wird.

# Arbeitnehmerschicksal in Zahlen



Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat, wie bekannt, am 15. März 1929 eine Erhebung gemacht, um eine Unterlage für die damalige Gesetzhänderung zu erhalten. Interessant ist es nun, festzustellen, wie sich das Arbeitnehmerschicksal in den einzelnen Berufsgruppen innerhalb eines Jahres gestaltet. Aufgebaut ist die Statistik auf 28 Berufsgruppen mit 2 Millionen Unterstützungsempfängern am 15. März 1929. Bei fast 45% der erfaßten Unterstützungsempfänger konnten die Angaben zwei Jahre und länger zurückverfolgt werden.

Auf 52 Wochen verteilt, ergibt sich in den einzelnen Berufsgruppen nebenstehendes Bild. Zur Erläuterung diene: Spalte 1 gibt die Zahl der erfaßten Unterstützungsempfänger an, Spalte 2 die innerhalb eines Jahres gearbeiteten Wochen, Spalte 3 bezogene Arbeitslosenunterstützung, Spalte 4 Krisenunterstützung, Spalte 5 Krankheit, Spalte 6 Verlängerungszeiten, wie Schulbesuch, Selbständigkeit, Spalte 7 verhängte Sperren und nicht nachgewiesene Zeiten.

Die Erhebung ist getrennt nach männlichen und weiblichen Unterstützungsempfängern durchgeführt. Die hier angegebenen Durchschnittszahlen ergeben aber schon ein Bild davon, wie die Belastung sich in den einzelnen Berufsgruppen auswirkt.

—rl—

## Erhebung über die Unterstützungsempfänger vom 15. März 1929.

Berufsgruppe	erfaßt Insgesamt	gearbeitet	All- unt.	Kri- unt.	Krank	Ver- läng.	Sperre u. fehlen
	1	2	3	4	5	6	7
1/2 Landw., Forstw.	139 190	39,4	4,7	0,5	0,3	0,2	6,6
3 Bergbau	27 419	43,4	1,7	0,2	3,0	0,2	3,5
4 Steine, Erden	148 818	43,7	3,8	0,2	0,7	0,1	3,5
5/6 Metall	205 106	44,7	2,1	0,5	1,3	0,2	3,2
7/8 Chemie	3 719	44,2	1,6	0,4	1,6	0,1	4,1
9 Spinnstoff	52 210	45,8	1,1	0,1	1,9	0,2	2,9
10 Zellstoff, Pap.	11 776	44,0	2,6	0,4	1,4	0,1	3,5
11 Lederindustrie	17 258	44,5	2,5	0,6	1,0	0,2	3,2
12 Holzgewerbe	105 979	44,9	2,4	0,3	0,8	0,2	3,4
13 Nahrungsmittel	59 188	44,4	1,7	0,3	1,1	0,2	4,3
14 Bekleid.-Gew.	76 931	43,7	2,1	0,4	1,1	0,2	4,5
15 Gesundheitsw.	6 582	41,1	2,2	0,4	2,1	0,4	5,8
16 Baugewerbe	408 822	39,1	6,3	0,2	1,0	0,2	5,2
17 Diverse	8 043	44,9	1,6	0,2	1,9	0,2	3,2
18 Kunstgewerbe	863	44,8	1,9	0,5	1,0	0,3	3,5
19 Theater, Musik	4 272	39,7	2,2	0,5	1,0	0,4	8,2
20 Gastwirtschaft	18 833	38,2	2,6	0,7	1,9	0,3	8,3
21 Verkehrsgew.	84 084	41,4	3,8	0,4	1,3	0,2	4,9
22 Häusl. Dienste	22 171	40,7	1,1	0,3	2,2	0,2	7,5
23 Lohnarbeit	576 731	39,1	5,1	0,7	1,3	0,2	5,6
24 Masch., Heizer	14 740	43,2	3,1	0,4	1,4	0,2	3,7
25 Kaufm.-Angest.	49 636	43,4	1,2	0,6	1,5	0,5	4,8
26 Büroangest.	7 498	43,1	1,5	0,8	1,5	0,4	4,7
27 Techniker	14 522	43,4	2,8	0,4	1,3	0,5	3,6
28 Freie Berufe	763	42,2	1,5	0,7	1,4	0,3	5,9
Insgesamt	2064 332	41,4	4,0	0,5	1,1	0,2	4,8

# Um die Hebung des Reallohnes



Eine wichtige gewerkschaftliche Aufgabe ist neben der Erhöhung der Löhne die Hebung des Reallohnes. Dies kann auf den verschiedensten Gebieten erreicht werden. Zunächst muß versucht werden, die notwendigen Lebenshaltungskosten zu senken. Pessimisten sagen (Quatsch): „Die Botschaft hör ich wohl, aber mir fehlt der Glaube. Eine Preissenkung ist nicht möglich.“ Und doch ist eine solche möglich und notwendig. Die Arbeiterschaft muß nur den notwendigen Willen aufbringen. Wenn in der Vorkriegszeit eine Milch-, Brot- oder Bierpreis-erhöhung eintrat, die nur 1 oder 2 Pfennig pro Pfund oder Liter ausmachte, dann wurde in Versammlungen dagegen protestiert, evtl. auch wochenlang (beispiw. bei einem Bierstreik, das will in Bayern viel sagen) kein Bier getrunken. Seit fast einem halben Jahre sind die Roggen- und Roggenmehlpreise fast ständig zurückgegangen. Von einem Zurückgehen der Brotpreise hört man dagegen nur selten.

Lassen wir darüber die statistischen Berichte selbst zu Worte kommen:

Der Roggenpreis pro Tonne (ist 20 Str.) betrug in Berlin:	
am 1. 1. 29: 224.— RM	am 28. 1. 29: 226.— RM
„ 3. 7. 29: 217.50 „	„ 24. 7. 29: 191.— „
„ 2. 10. 29: 180.50 „	„ 30. 10. 29: 172.30 „
„ 2. 1. 30: 169.50 „	„ 8. 1. 30: 162.— „
„ 22. 1. 30: 157.00 „	„ 29. 1. 30: 161.50 „

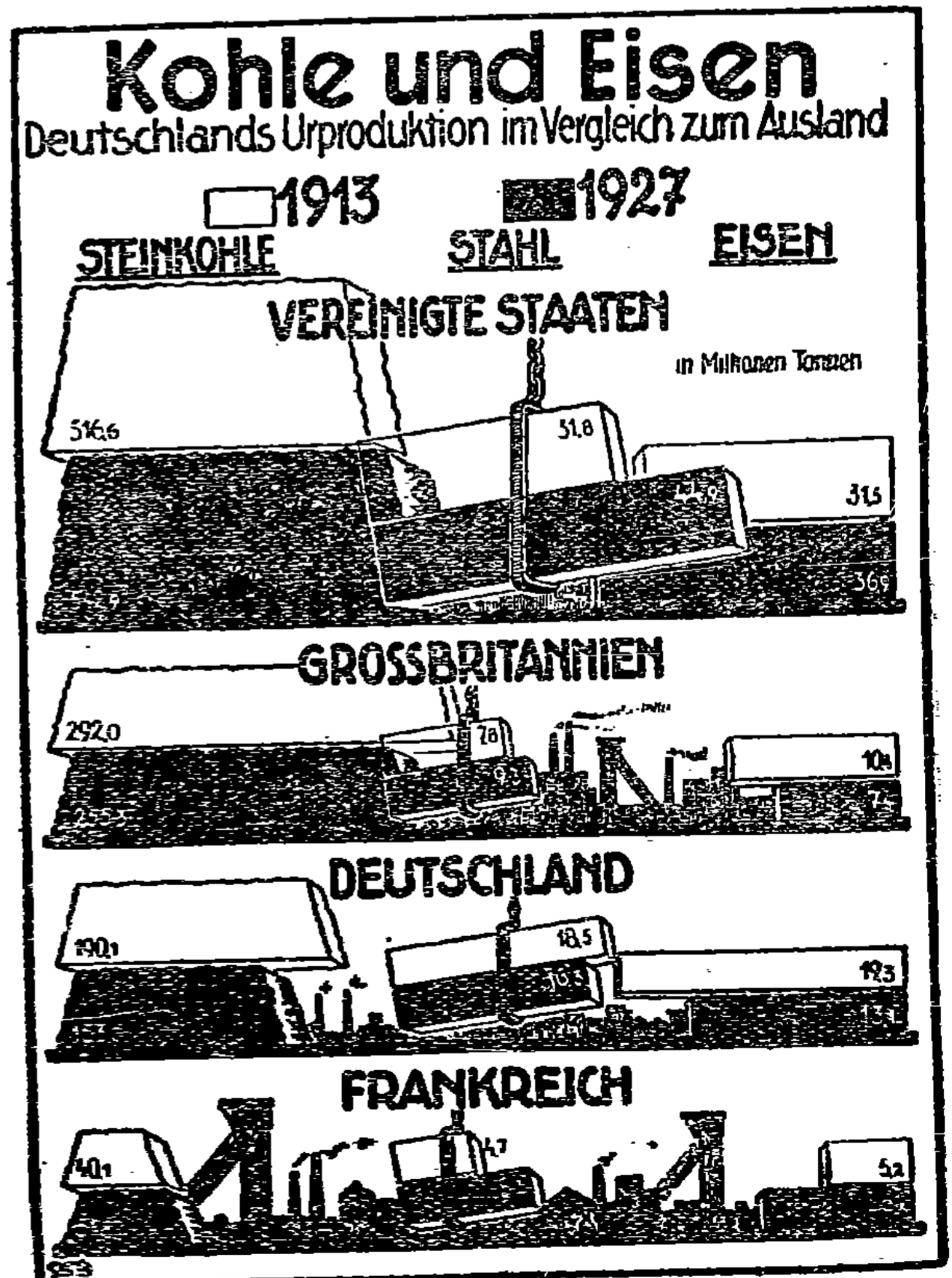
Der Roggenpreis ist nach dieser Zusammenstellung von 224 auf 161 RM oder um fast ein Drittel zurückgegangen. Man müßte nun auch meinen, daß sich auch der Brotpreis in dieser Zeit gesenkt hätte. Lassen wir auch hier die Tatsachen sprechen:

Der Preis für 1 Kilo Roggen-, Graubrot oder Milchbrot betrug

am 23. 1. 29: Berlin 41 Pf., Hamburg 43 Pf., Köln 48 Pf., Dresden 38 Pf., Breslau 40 Pf., Essen 46 Pf., Frankfurt 43 Pf., Hannover 40 Pf., Stuttgart 38 Pf., Dortmund 38 Pf., Königsberg 40 Pf., München 50 Pf.;

am 24. 6. 29: Berlin 41 Pf., Hamburg 43 Pf., Köln 52 Pf., Dresden 38 Pf., Breslau 34 Pf., Essen 46 Pf., Frankfurt 43 Pf., Hannover 38 Pf., Stuttgart 38 Pf., Dortmund 36 Pf., Königsberg 40 Pf., München 50 Pf.;

am 22. 1. 30: Berlin 40 Pf., Hamburg 41 Pf., Köln 54 Pf., Dresden 36 Pf., Breslau 32 Pf., Essen 45 Pf.,



Frankfurt 43 *Rpf*, Hannover 36 *Rpf*, Stuttgart 40 *Rpf*,  
Dortmund 36 *Rpf*, Königsberg 38 *Rpf*, München 50 *Rpf*.

Nach dieser Aufstellung ist der Brotpreis pro Kilo gesunken in Berlin um 1 *Rpf*, Hamburg, Dresden und Königsberg um 2 *Rpf*, Breslau von 40 auf 32 um 8 *Rpf*. Eigentümlich ist es, daß Königsberg, das sozusagen im Herzen des Roggengebietes liegt, nur einen Brotpreistrückgang von 2 *Rpf* hatte. Köln dagegen macht die entgegengesetzte Entwicklung mit, indem dort der Brotpreis von 48 auf 54 *Rpf* stieg. Manche mittlere Städte machen hier eine rühmliche Ausnahme. Weiden i. O. hatte fast das ganze Jahr (1929) dank des Einflusses des dortigen Konsumvereins einen Brotpreis von 70 und 75 *Rpf*, z. St. 65 *Rpf*, während Amberg und Regensburg einen solchen von 85 *Rpf* hatten. Zu Ende des Jahres wurde auch in Amberg von den Konsumvereinen der Brotpreis ermäßigt. Von den Bäckermeistern dagegen nicht.

Ganz schlau machten es die Bäckermeister in München. „Um der deutschen Landwirtschaft zu helfen“, wurde ein reines Roggenbrot von den Bäckermeistern hergestellt zum Preise von 92 *Rpf* pro Laib zu 4 Pfund. Der Preis wäre gerechtfertigt bei einem Roggenpreis von 12 *RM*, aber so steht der Roggenpreis auf 8 bis 8.40 *RM* pro Zentner. In großen Zeitungsreklamen machte man der Mitwelt zu wissen, daß man durch diese Maßnahmen der deutschen Landwirtschaft helfen wolle. Böse Zungen behaupten allerdings, man hätte dadurch das eigene Portemonnaie füllen wollen.

Was hat die Arbeiterschaft zu diesen veränderten Verhältnissen getan? In 99 von 100 Fällen gar nichts. Es ist die höchste Zeit, daß die Arbeiterschaft sich darüber klar wird, daß die Lebensmittelkosten gesenkt werden müssen, und daß sie in der Öffentlichkeit ihre warnende Stimme erhebt und auf Abhilfe drängt.  
Weiglein.

# Verbandsgebiet

## Arbeiterjubiläum in Stolberg

Arbeiterjubiläen werden ja heute hin und wieder auch noch gefeiert. In den meisten Fällen aber ist es für den, der es feiert, kein besonders großer Genuß. Wir feierten in Stolberg jetzt eines, das, abweichend von vielen anderen seiner Art, doch des Reizes nicht entbehrt. In Schevenhütte, ganz abseits, in einem Zipfel des Landkreises Aachen im herrlichen Tale gelegen, wurde das 50jährige Arbeitsjubiläum des Drahtziehers Peter *Strengh* gefeiert. Im Laufe der Woche war es im Betriebe der Firma William Prym (Stolberg) festlich begangen worden. Reiche Angebinde seitens der Firma und der Kollegen aus der Drahtzieherei wurden ihm überreicht.

Der Jubilar ist Mitglied unseres Verbandes und arbeitet fast nur unter Genossen. In seinem Heimatdorf war es ein Festtag großen Stils. Der Kollege ist sein Leben lang fast nur zu Fuß gegangen und hat 280 000 Kilometer zurückgelegt. Ein paarmal um die Erde. In Schevenhütte waren Firma, Geistlichkeit, Bürgermeister und die Kollegen der Drahtzieherei der Firma erschienen. Eine große Musikkapelle hatte sich nebst dem Kirchenchor zur Verfügung gestellt. Alles lobte die große Tatkraft, den Mut und die Ausdauer des Jubilars. Besonders waren es seine Arbeitskollegen, die seine hervorragenden Eigenschaften als Arbeitskollege hervorhoben und ihn als Beispiel echter Kollegialität hinstellten. Der Kollege Henning von der Verwaltungsstelle Stolberg hatte es sehr leicht, als er in seiner Ansprache die Glückwünsche des Verbandes aussprach und sagen konnte, der Verband sei stolz auf einen Mann, dessen Pflichteifer und jederzeitige Hilfsbereitschaft so warme Anerkennung gefunden habe. Ein Geschenk der Ortsverwaltung in Gestalt eines schön illustrierten Buches der rheinischen Heimat hatte der Kollege Henning zu übergeben. Redner wünschte dem Jubilar einen frohen und sorgenfreien Lebensabend.

Das letztere wird glücklicherweise in Erfüllung gehen können. Die Firma William Prym setzt dem Jubilar mit dem Eintritt in sein 65. Lebensjahr eine monatliche, auf Lebenszeit berechnete Pension von 75 *RM* aus. — Was tun die anderen Firmen? H.

## Kundgebung der christlichen Gewerkschaften Kantens

Vor kurzem fand in Kantens eine gut besuchte Kundgebung statt, zu der der Christliche Metallarbeiterverband eingeladen hatte. Bezirksleiter Kollege *Burgarth* befaßte sich mit den zur Zeit wichtigsten Problemen für die Arbeiterschaft und stellte klar die Forderungen, die die christliche Arbeiterschaft an Staat, Gesellschaft und Arbeitgeberum zu stellen habe, heraus.

Die nachstehende EntschlieÙung fand einstimmige Annahme:

„Die am Sonntag, dem 2. März, stattgefundene Kundgebung der christlichen Arbeiterschaft Kantens nimmt nach einem eingehenden Referat des Bezirksleiters *Burgarth* vom Christlichen Metallarbeiterverband Stellung zu den Forderungen der christlichen Arbeiter an Staat, Gesellschaft und Arbeitgeberum.

Verammlung fordert von der Reichsregierung, daß in der Frage der Defizite der Arbeitslosenversicherung dieselben nicht auf Kosten der Sozialversicherung, sondern vom Reiche übernommen werden, zu denen die Gesamtbevölkerung — besonders die Beamten und freien Berufe — herangezogen werden muß.

Verammlung fordert ferner gesetzliche und tarifliche Maßnahmen zur Unterbindung des heutigen Pump- und Pfändungssystems der verdienten Löhne.

Erfreuenwert und notwendig ist weiter eine Gemeinschaftsarbeit mit den großen wirtschaftlichen Organisationen, um auch die Mißstände, die hinsichtlich des Beamtentums in Reich, Staat und Kommune bestehen, zu beseitigen.

Verammlung steht weiter auf dem Standpunkt, daß die Abstellung der bestehenden Mißstände nur allein durch die Stärkung der christlichen Gewerkschaftsbewegung möglich ist, und gelobt, alles zu tun, um die christliche Gewerkschaftsbewegung zu stärken.“ F.

## Metallarbeiteraufmarsch im Nahegebiet

Zahlreich hatten sich am Sonntag, dem 16. März, die Vertrauensleute des Christlichen Metallarbeiterverbandes aus der Verwaltungsstelle Nahegebiet in Kreuznach eingefunden. Nach einer herzlich begrüßung erstattete der Geschäftsführer Kollege *Kost* (Kreuznach) den Geschäftsbericht für das Jahr 1929. Aus dem ausführlich vorgetragenen Geschäftsbericht ist mit großer Genugtuung zu entnehmen, daß das Jahr 1929 einen guten Fortschritt zu verzeichnen hat. Die Geschäftsstelle war besonders stark in Rechtsschutzangelegenheiten in Anspruch genommen. In den meisten Fällen gelang es den Mitgliedern, einen vollen Erfolg zu sichern. Unermüdllich sind die Vertrauensleute und Mitarbeiter an der Aufklärung und Werbearbeit tätig, trotz der gehässigen Angriffe und des Terrors von den kommunistischen Betriebsräten werden wir auch weiterhin unseren geraden Weg gehen. Mit einem warmen Appell an die Vertrauensleute, auch im neuen Jahre ihre ganzen Kräfte für den Aufstieg unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes im hiesigen Gebiete einzusetzen, schloß Kollege *Kost* seine Ausführungen. Der lebhafteste Beifall und die Ausprache zeigten, daß die Vertrauensleute gewillt sind, die vorgetragenen Worte in die Tat umzusetzen.

Nach der Vorstandswahl ergriff Bezirksleiter Kollege *Wejp* das Wort zu seinem Referat über die Stellung der christlichen Metallarbeiter zur augenblicklichen Lage. Zunächst gab er seiner Genugtuung Ausdruck über die gute Vorwärtsentwicklung des Christlichen Metallarbeiterverbandes im hiesigen Gebiete. Dann streifte er kurz die kommunistischen Tendenzen und Machenschaften, wie sie in den letzten Wochen in die Öffentlichkeit geschleudert wurden. Er schilderte den kommunistischen Putschversuch in den Opel-Werken, wie unter Führung des Landtagsabgeordneten *Oskar Müller* die nichtkommunistischen Arbeiter teilweise mißhandelt wurden. Das ist die sogenannte Interessenvertretung für die deutsche Arbeiterschaft durch die Kommunisten. Die deutsche Arbeiterschaft, soweit sie nicht von den kommunistischen Ideen verblendet ist, wird es ablehnen, sich für diesen Wahnsinn der Kommunisten mißbrauchen zu lassen. Uebergehend zu seinem Thema, behandelte der Redner eingehend das Arbeitslosenproblem. Der Umfang der Arbeitslosigkeit ist völlig konstant. Es ist unbedingt an der Zeit, daß die deutsche Reichsregierung ein Arbeitsbeschaffungsprogramm herausgibt.

Am Schluß seiner Ausführungen behandelte der Redner noch die Aufgaben auf dem Gebiete der Mitgliederwerbung. Gerade im Nahegebiet gibt es noch viele christliche Metallarbeiter, die un- und falsch organisiert sind. Diese aufzuklären und dem Christlichen Metallarbeiterverbande zuzuführen, muß eine der ersten Arbeiten sein. Stürmischer Beifall zeigte, daß alle Anwesenden mit den Ausführungen ihres Bezirksleiters einverstanden waren.

Mit einem Appell an die Delegierten, das Gehörte und Geforderte hinauszutragen und in die Tat umzusetzen, schloß Kollege *Kost* die so anregend verlaufene Verammlung.  
Ph. D.

## Trier will vorwärts

Die Jahreshauptversammlung, zu der alle Sektionen starke Vertretungen entsandt hatten, war sehr gut besucht. Kollege *Kausa* erstattete einen ausführlichen Jahresbericht über alle im Berichtsjahre geleisteten gewerkschaftlichen Arbeiten und über die Entwicklung der Ortsverwaltung. Aus dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß der Mitgliederzuwachs sehr gut gewesen und der Verband gestärkt und gekräftigt ins neue Jahr getreten ist.



Holzschnitt

Der Schmied

Als dann erteilte er das Wort dem Referenten, Bezirksleiter Kollegen Schümmer (Köln), zu seinem Vortrage, der in umfassender Weise die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der Zwangsgebiete behandelte.

In der an den Vortrag sich anschließenden Aussprache gelobten alle Teilnehmer, in dem Sinne tätig zu sein. Lebhaftige Klagen wurden auch geführt über die menschenunwürdige und schikanöse Behandlung seitens der Angestellten in den Betrieben. In der Diskussion wurde dann auch besonders der Mangel an sozialem Geist auf dem Arterter Arbeitsamt gerügt, der durch den Entzug und die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung zum Ausdruck kommt. Folgende Entschliebung fand einstimmige Annahme:

„Der Christliche Metallarbeiterverband erwartet, in Anbetracht der immer mehr zunehmenden starken Arbeitslosigkeit im Trierer Bezirk und die dadurch bedingte weitere Verelendung der breiten Arbeitnehmerschichten, daß die Regierung, öffentliche Körperschaften und die gewählten Volksvertreter sich recht bald mit den bestehenden wirtschaftlichen Organisationen in Verbindung setzen zwecks Ergreifung von Maßnahmen, um der Massenarbeitslosigkeit, welche zu einer Katastrophe für den Bezirk wird, durch ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm zu begegnen, zur Schaffung besserer Verkehrsverhältnisse, um dadurch auch den Bezirk wirtschaftlich besser zu erschließen.“

Die Konferenz fordert auch, ehe man dazu übergeht und Mittel zur Verfügung stellt zur Einführung von neuer Industrie, daß man größeres Interesse an der Erhaltung der schon bestehenden Industrie bekundet.

Bezüglich der noch andauernden Saar-Rückgliederungsverhandlungen, spricht die Versammlung den deutschen Verhandlern ihr Vertrauen aus und hofft und erwartet, daß die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, welches politische und wirtschaftliche Selbständigkeit sichert.

Die Konferenz spricht auch ihre stärkste Entrüstung aus über die Art und Weise, wie man in den letzten Monaten auf dem Trierer Arbeitsamt und seinen Nebenstellen den Arbeitslosen die Unterstützung gekürzt und ganz entzogen hat. Gegen die Handhabung und Auslegung des Paragraphen 89a der Arbeitslosenversicherung, wie sie vom Gesetzgeber nicht gewollt, aber vom Trierer Arbeitsamt in ganz brutaler und unsozialer Weise durchgeführt wird, erhebt sie schärfsten Protest.“

## Offenbachs Jahresbericht

Unsere Jahres-Generalsversammlung fand im Schützenhof statt. Sie hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Kollege Franz Zell eröffnete die Versammlung und erteilte dem Kollegen Sang das Wort zum Geschäfts- und Kassenbericht. Er kam auf die schlechte Wirtschaftslage zu sprechen und konnte aber doch an Hand von Zahlen feststellen, daß es vorwärts gegangen ist. Im Jahre 1929 wurden 48 083 Beitragsmarken verkauft, gegenüber dem Vorjahre mit 39 000. Im Berichtsjahre fand auch ein fünfägiger Streik statt, der als Ziel eine Umstellung in dem Lohnsystem der Metallindustrie zur Folge haben sollte. In der Arbeitszeitfrage ist trotz mehrmaligem Verhandeln keine Änderung eingetreten. Die Jugendarbeit wurde von der Zentrale belohnt, indem der Jugendgruppe ein kostbarer Wimpel gestiftet wurde, der in einer Wimpelfeier der Jugend feierlich überreicht werden konnte. Die Einnahmen sind gegen Ende des Jahres etwas zurückgegangen, was auf die große Zahl der Ausgesteuerten zurückzuführen ist. Alles in allem

gehehen, konnte die Verwaltung einen kleinen Fortschritt gegenüber dem Vorjahre buchen. Bei der Neuwahl des Vorstandes sind fast alle Kollegen auf ihrem Posten geblieben, nur für den durch Krankheit mehrfach verhinderten ersten Vorsitzenden Zell wurde Kollege Leopold Wingerder gewählt, der früher schon eine Reihe von Jahren erster Vorsitzender gewesen war. Hierauf sprach Bezirksleiter Wesp das Schlusswort, dankte allen Mitgliedern und besonders den Vertrauensleuten für die geleistete Arbeit und hofft, daß sie im neuen Jahre ebenso fleißig tätig sind als im Vorjahre. Er kam dann auf die gesamte Lage der Wirtschaft zu sprechen, sowie auf die Forderungen der Metallarbeiter bei kommenden Lohnverhandlungen. Es müßte eine Preislenkungsaktion eingeleitet werden, damit der Arbeiter etwas mehr als selbster für sein Geld kaufen könnte. Diese Gedanken fanden großen Beifall, und gegen 1 Uhr konnte der Vorsitzende mit einem Hoch auf den Verband und seine Führer die gutbesuchte Jahresversammlung schließen.

## Generalversammlung Oberhausen-Styrum

Die Zahlstelle Oberhausen-Süd des Christlichen Metallarbeiterverbandes hielt vor kurzem ihre diesjährige gutbesuchte Generalversammlung ab. Kollege Theiß gab zunächst den Geschäftsbericht des verflossenen Jahres bekannt wonach wir im ersten Halbjahre einen geringen Verlust an Mitgliedern, dagegen im zweiten Halbjahre einen gewaltigen Zugang an Mitgliedern hatten; konnten wir doch in den Monaten Oktober und November allein einen Mitgliederzuwachs von 37 Mann buchen. 4 Mitglieder wurden uns im verflossenen Jahre durch den Tod entzogen. Sodann wurde die Wahl des Vorstandes vorgenommen. Das Vertrauen der Kollegen zum alten Vorstande war geblieben, so daß der alte Vorstand für das kommende Jahr, außer kleinen Veränderungen, der gleiche geblieben ist. Nach der Vorstandswahl hielt Kollege Theiß eine Ansprache über die Zustände in der Metallindustrie zwischen Deutschland und Amerika, dessen Schlussfolgerung war, daß dank der Gewerkschaften, hauptsächlich aber der christlichen Gewerkschaften, die sozialen Angelegenheiten immer besser ausgebaut wurden. Es wurde auch in Erwähnung gebracht, daß es Aufgabe der christlichen Gewerkschaften sei, die Sonntagsarbeit zu beseitigen oder nach Möglichkeit herabzudrücken. Nach gut verlaufener Versammlung schloß Kollege Hoffmann die Generalversammlung in der Hoffnung auf guten Erfolg in diesem Jahre. Jansen.

## Agitationsarbeit in Danzig

Vor kurzem wurden hier die beiden Filme „Reichsjugendtag in Köln“ und „Gesprengte Fesseln“ gezeigt; sie hatten eine besondere Zugkraft auf unsere Mitglieder ausgeübt, die mit ihren Angehörigen die Aula der Petrischule bis auf den letzten Platz füllten. Diesem verständnisvollen Aufnehmen Rechnung tragend, bietet daher der Vorstand unsern Mitgliedern im Monat April wiederum eine Filmvorführung, die vornehmlich den deutschen Osten zum Gegenstand hat.

Daß unsere Agitationsarbeit dabei nicht zu kurz kommt, zeigte der Kassenbericht, der vom Kollegen Dehmke in der letzten Versammlung erstattet wurde und der eine Aufnahmeziffer von 46 bis Ende Februar aufwies.

Es folgte dann der Vortrag über das Thema: „Mehr Schutz der heimischen Arbeiterschaft“. Der Referent, Kollege Dehmke, wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß, nachdem Danzig vom Deutschen Reich abgetrennt wurde, in den letzten Jahren ein bedeutendes Anschwellen der Arbeitslosenziffer zu verzeichnen ist. Dem augenblicklichen Stand von 21 000 Danziger Erwerbslosen steht ein Heer von 23 000 in Arbeit stehenden Ausländern (davon ungefähr 90 Prozent Polen) gegenüber. Im Metallgewerbe ist das Verhältnis beispielsweise das gleiche. Abhilfe, vor allen Dingen von den Arbeitgebern, sei zu fordern, indem sie zunächst nur Danziger Arbeiter beschäftigen. Allseitig wurden die Ausführungen anerkannt und die Forderungen auch von unserm Bezirksleiter, Koll. Galkowski, unterstrichen. F. Hinz.

## Unsere Pioniere von Böhrenbach

Unter starker Beteiligung konnte unsere Ortsgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes ihr 25jähriges Bestehen feiern. Der Vorsitzende, Eg. Zettich, konnte außer den Mitgliedern und deren Angehörigen, auch als Vertreter der Stadtgemeinde Herrn Bürgermeister Kraut sowie Herrn Pfarrverweser Berberich und Verbandssekretär Josef Panther (Villingen) begrüßen. Zur Verschönerung des Abends wirkten auch die Musik- und Gesangsabteilungen mit.

Der Vorsitzende gedachte zu Beginn seiner Ausführungen vor allem den seit 25 Jahren verstorbenen Kolleginnen und Kollegen. Sodann schilderte uns der Vorsitzende die Gründung des Metallarbeiterverbandes, welcher aus kleinen Anfängen heraus durch unseren 1. Vorsitzenden Franz Wieber, unter Mithilfe der Vertrauensmänner, durch aufopfernde, jähe Arbeit es zu einem ansehnlichen Wirtschaftsfaktor gebracht hat.

Unsere Ortsgruppe wurde von vier Kollegen am 15. Juli 1904 gegründet, und es konnte die Mitgliederzahl in den ersten zehn Jahren abwechselnd nur auf 40 gebracht werden; erst im Jahre 1917 erhöhte sich die Zahl. Trotz aller Kämpfe blieb unsere Ortsgruppe auch bis heute noch die stärkste Gruppe am hiesigen Ort, und wir hoffen, daß sie es auch bleiben wird. Zum Schluß wurde auf unser reichhaltiges Verbandsorgan hingewiesen, welches ganz besonders zur Schulung unserer Mitglieder und deren Angehörigen geeignet ist. Gedankt wurde all denen, die als Vorsitzende, Schriftführer, Kassierer und Vertrauensmänner in diesen Jahren treue Arbeit geleistet haben, und ganz besonders den beiden Jubilaren für ihre 25jährige Mitgliedschaft.

Herr Bürgermeister Kraut hob die im Christentum gegebenen Richtlinien als Gegenreich für die Arbeiterschaft und zum Wohle von Volk



und Vaterland hervor. Auch wurde die Arbeitslosenversicherung in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage für sehr wichtig befunden. Redner hofft und wünscht ein besseres Zusammenarbeiten aller Stände zum Segen für den Staat und nicht zuletzt für die Gemeinde.

Kollege Panther (Willingen) schilderte in seinen Ausführungen die Lage der Arbeiter vor 50 und mehr Jahren in vortrefflicher Weise und die Aufbaubarbeit der Gewerkschaften. Er überreichte den beiden Jubilaren August Winterhalter und Josef Doll eine von der Hauptverwaltung gestiftete Ehrenurkunde mit der silbernen Verbandsnadel für 25jährige Mitgliedschaft nebst einer kleinen Gabe der Ortsgruppe. — Herr Pfarrverweser Berberich bezeichnete in seiner ausführlichen Rede die christlichen Gewerkschaften als ein wichtiges Glied der Wirtschaft; er wünsche ihnen stetigen Fortschritt und Gottes reichsten Segen. Kollege Josef Sorg gab noch einen Ueberblick über die früheren Zustände im Arbeiterleben und in der Ortsgruppe und hob hervor, mit welchen Schwierigkeiten auch hier gerechnet werden mußte. Aber man sei vorwärts gekommen. Kollege Fettiich erinnerte zum Schluß nochmals an all das Gesagte und dankte den Rednern für ihre lehrreichen Ausführungen sowie den Zuhörern für ihre Aufmerksamkeit. Auch der Musikabteilung unter Führung des Kollegen Pius Pfaff und der Gesangsabteilung unter Führung des Kollegen Erwin Dillger wurde besonders gedankt. Hierauf schloß der Vorsitzende mit den Worten „Gott segne die christliche Arbeit!“ die Versammlung. Hettich.

### Familienabend in Schwalbach

Die hiesige Zahlstelle veranstaltete am 26. Januar 1930 ihren diesjährigen Familienabend. Der große Saal Müller (500 Personen fassend) war bis auf den letzten Platz gefüllt. Das 26 Mann starke Orchester des Kath. Kirchenchores eröffnete den Abend mit einem Marsch Prolog, Begrüßung, Gedicht, zwei Singspiele, Festrede, musikalische und gesungene Darbietungen gestalteten das Programm sehr abwechslungsreich. Der geographische Lehrfilm „Um Nordkap ins Weiße Meer“ mit seinen herrlichen Bildern aus nördlichem Land und Gewässer, ferner die Ausführungen von Bezirksleiter, Kollegen Otto Dick, Saarbrücken, über die bevorstehende Rückgliederung des Saargebietes zum Reich, ihre Bedeutung für die Saararbeiterschaft und die Notwendigkeit starker christlicher Gewerkschaften, besonders eines Christlichen Metallarbeiterverbandes, fanden sehr großes Interesse. Großen Beifall erntete der Katholische Kirchenchor mit seinen Darbietungen. Für sein Mitwirken sei ihm an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. O.

### Geislingens Werbepläne

Die Ortsgruppe Geislingen a. Stg. hielt vor kurzem ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Geschäfts- und Kassenbericht gab den zahlreich erschienenen Mitgliedern einen guten Einblick über die Entwicklung der Ortsgruppe Geislingen.

Bei der Vorstandswahl wurden die Kollegen J. Geiger zum 1. Vorsitzenden, B. Frei zum 2. Vorsitzenden, B. Knoblauch zum Kassierer, A.

Stöber zum Schriftführer und die Kollegen Seifert, Schweiger, Grupp und Fr. Schelkele zu Beisitzern gewählt. Beim folgenden Punkt der Tagesordnung wurde zu der bevorstehenden Betriebsratswahl in der W.M.F. Stellung genommen. Vom Geschäftsführer Kollegen Seibel wurde sodann über die wirtschaftlichen Unternehmungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft, den Deutschen Versicherungskonzern und die Deutsche Volksbank berichtet. Die Vertretung beider Einrichtungen am Plage hat Kollege W. Bauer, Siedlungsstraße 8 übernommen. Besondere Genugtuung löste bei den anwesenden Kollegen beider Konfessionen die Bekanntgabe der Vereinbarung zwischen dem Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands und dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands aus, worin ersterer vorbehaltlos die christlichen Gewerkschaften als die Vertretung der sozial- und wirtschaftspolitischen Belange der werktätigen Jugend im Sinne der christlichen Weltanschauung anerkennt. Die Versammlung begrüßte diese Stellungnahme der führenden Jugendgruppe auf evangelischer Seite als weiteren Schritt zur Zusammenfassung aller christlichen Arbeiter im Abwehrkampf gegen kapitalistische Wirtschaftswillkür und sozialistisch-kommunistischen Kulturbolschewismus.

Nach Erledigung weiterer organisatorischer Fragen schloß der Vorsitzende mit einem warmen Appell zur tatkräftigen Mitarbeit im kommenden Jahre die Generalversammlung. H.

### Der bayerische Verbandsbezirk

hat in seinem gedruckt vorliegenden Jahresbericht die wichtigsten Ergebnisse der Verbandsarbeit festgestellt. Von 46 Bewegungen im bayerischen Bezirk hatten 21 vollen Erfolg, 23 teilweisen und 2 keinen Erfolg. Im Mittelpunkt stand die Lohnbewegung, die in der Regel etwa 5 Prozent Lohnerhöhung brachte. Am Jahreschluß 1929 war der Verbandsbezirk an 34 Tarifverträgen mit rund 10 000 Mitgliedern beteiligt.

Im Rechtschutz wurden im letzten Jahre 6008 Auskünfte erteilt, 2414 Schriftsätze gefertigt, 599 Vertretungen bzw. deren Termine wahrgenommen und 85 786 RM. an Barerfolgen festgestellt.

Die Zahl der Betriebsräte betrug im letzten Jahre 181. In der Sozialverwaltung, Rechtsprechung und in den öffentlichen Körperschaften hat der Verbandsbezirk 309 Vertreter.

Für Unterstützungszwecke und Bildungsmittel wurde im Jahre 1929 der Gesamtbetrag von 219 293 RM. aufgewendet.

Der Bericht gibt außerdem eine Uebersicht über die Entwicklung des Verbandsbezirks seit der Verbandsgründung sowie über die Entwicklung der Löhne der drei bayerischen Großtarife für die über 24 Jahre alten Arbeiter seit der Marktstabilisierung.

Von besonderem Interesse in diesem Bericht sind auch die kurzen Erinnerungen über wichtige Vorgänge für die Metallarbeiter im bayerischen Verbandsbezirk seit der Verbandsgründung. Der Bezirksbericht ist von den zuständigen Verwaltungsstellen des bayerischen Verbandsbezirks zu haben. K.

## Sowjetrußlands Kampf gegen die Kirchen

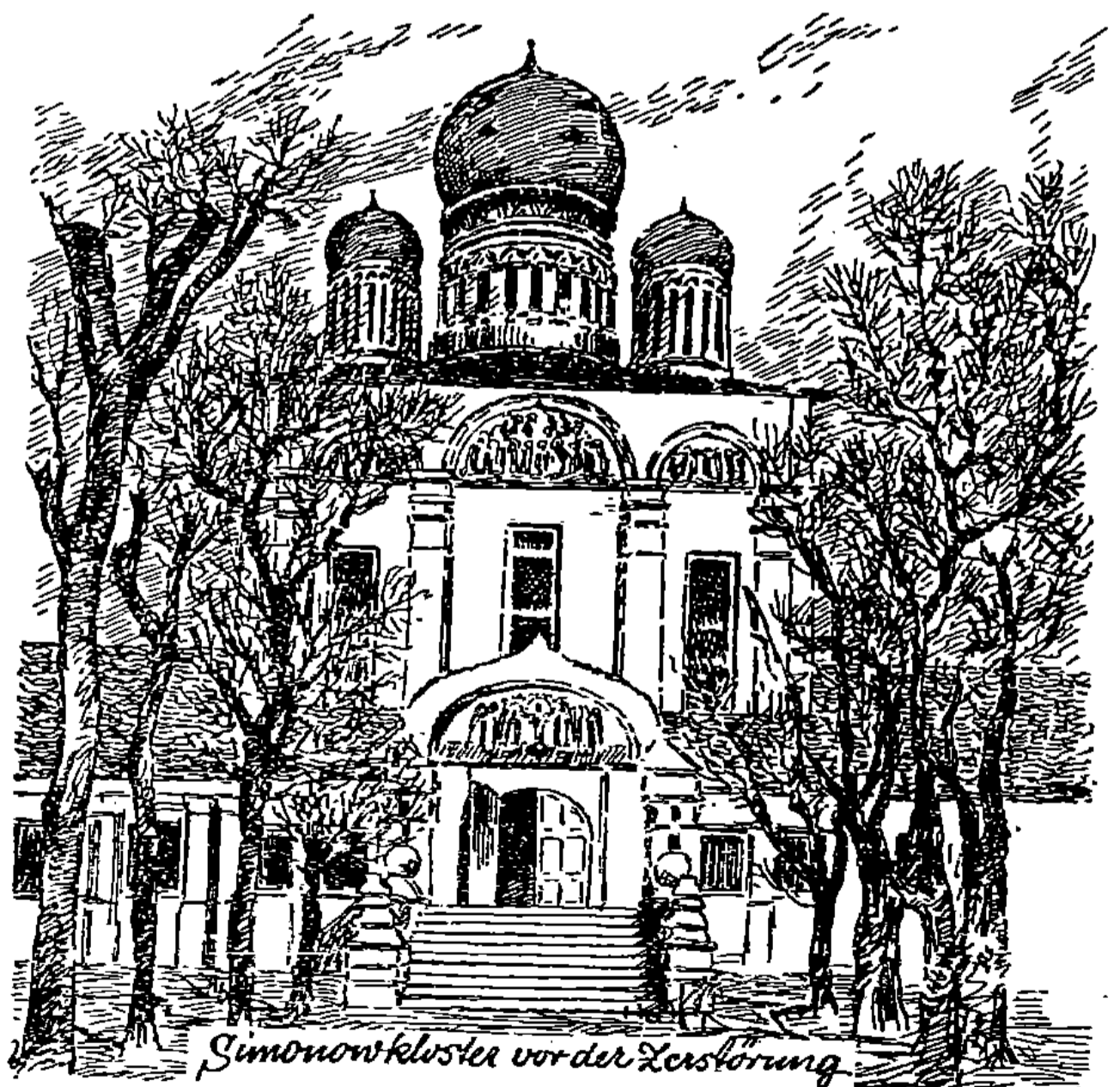
In der letzten Zeit wird besonders scharf zum Sturm gegen die Klöster geblasen. Die meisten der tausend russischen Klöster, dieser Stätten des Gebetes und christlicher Kultur, haben bisher durchgehalten. Sie haben sich in Hausindustrie-Gemeinschaften umgewandelt, d. h. eine Vereinigung privater Handwerker gebildet. Infolgedessen konnte man ihnen schlecht beikommen. Aber sie wurden argwöhnisch beobachtet. Denn sie sind und bleiben der religiöse Halt für viele. Diese „Nester der Gegenrevolution, der Spekulation und Ausbeutung“ wurden oft durchsucht. Da fand man zum Beispiel in den Särgen der Schwestern, die nach der orthodoxen Klosterregel in jeder Zelle zu finden sind, einen Mehlvorrat, die wöchentliche Mehlration der Schwestern. Am Tage darauf wurde im „Besbosnif“, dem Organ der Gottlosen, gegen das Kloster, „das riesige Mehlvorräte gehamstert habe“, vom Leder gezogen. Der Grund zur Schließung des Klosters war gefunden.

Kunstfreunde der ganzen Welt hat es in helle Empörung versetzt, daß auf Befehl der Sowjetregierung das Simonowkloster, Rußlands ältestes, einzig dastehendes Kulturdenkmal, niedergelegt wurde. Die russische Akademie der Wissenschaft protestierte, aber gleichwohl geschah das Ungehörte. Ein Augenzeuge berichtet über das traurige Ende dieses weltberühmten Klosters in der „Drowda“:

„Am frühen Morgen des 21. Januar brachte mich ein Seeresautomobil nach dem „Kriegsschauplatz“ des Simonowklosters. Aus dem Halbdunkel treten Posten hervor: „Salt! Parole!“

Ich gebe das Stichwort und darf passieren. Ganz Moskau schläft in friedlicher Ruh — im Kloster aber werden Kriegsvorbereitungen getroffen! Mitten im Frieden! Soldaten hasten, Kommandorufe hallen, Kabel werden gelegt und Sprengpatronen herangetragen. Die Pioniere arbeiten fieberhaft.

„Vorsicht! Zündkabel!!!!“ — ruft ein Pionier, und ich schreie behutsam über dicke schwarze Kautschukschlängen. Taschenlampen blitzen auf, Scheinwerfer leuchten ihre Regel auf uralte weiße Mauern, und wir begeben uns zur Kathedrale. Die Sprengpatronen sind bereits in die Kathedrale gerammt; sie sehen aus wie Injektionspritzen, die in den Leib eines Kranken eingesetzt sind.“



Simonowkloster vor der Zerstörung

Von einer geschützten Anhöhe aus beobachtete der Berichterstatter die Sprengung des Klosters und bemerkt: „Das Herz schlägt die letzten Sekunden des Klosters mit, die Nerven sind bis aufs äußerste angespannt . . . dann erfolgt die erste Detonation.“

Die Sterne am Firmament sind erloschen, und eine Säule, nein, eine Mauer, ein breite, kompakte, riesenhafte Wand erhebt sich langsam empor zum bläulich schimmernden Himmel und neigt sich noch langsamer, wie beim Confitior, hinab zur Mutter Erde. Noch eine Detonation, und wieder löst sich eine Wand. Aber sie will nicht zerbersten. Alle Kabel zünden, und in kurzen Intervallen folgt Sprengschuß auf Sprengschuß.

# Branchenbewegung

## Unsere Former in Elbing

Nachdem im vorigen Jahre die Sanierung der Firma S. Schichau (Elbing), eines der größten Industrieunternehmen im Osten, erfolgt ist, mußte naturgemäß eine vollständige Umgestaltung der Betriebe vorgenommen werden. Es wurden neue Arbeitsmethoden, sowie das sogenannte 2-Minuten-Akkordsystem eingeführt. Aus diesen Gründen wurde schon lange der Wunsch gehegt, Branchenversammlungen einzuführen. Die Ortsverwaltung Elbing gab diesem Wunsche nach, und hatte damit einen ungeahnten Erfolg.

Am 26. März fand nun im Erholungsheim die erste Formerbranchenversammlung statt. Die Aussprache zeigte ganz deutlich, wie bitter notwendig der Zusammenschluß der einzelnen Berufsgruppen ist. Bei dem bestehenden Akkordsystem bei genannter Firma weiß kein Mensch, so richtig, woran er ist. Ebenfalls ist es mit dem noch so lächerlichen Lohnsatz, der ist es doch nun bald Zeit, mit den hundserbärmlichen Löhnen (Spitzenlohn 61 Pf.) aufzuräumen. Nur eine zielbewußte klare Stellungnahme im Christlichen Metallarbeiterverband wird es ermöglichen, in Zukunft dieses alles abzuändern. Die gesamten Vertrauensleute müssen jetzt den Acker bestellen, wenn er reiche Früchte tragen soll.

Das selbe Bild trostloser Zustände spiegelte sich in einer am 27. März abgehaltenen Schlosser- und Bau Schlosserbranchenversammlung im Goldenen Löwen ab. Dieselbe hatte einen guten Zuspruch. Wie Kollege Granrath betonte, sind die Branchenversammlungen ein Stück Gewerkschaftsarbeit, die nicht nebenbei laufen, wie vielleicht angenommen wird. Nach Ernennung der einzelnen Branchenleiter gab der Geschäftsführer die neuesten Bestimmungen über das Unfallschutzgesetz bekannt, und bat in seinen Darlegungen, auf diese Bestimmungen im Interesse jedes einzelnen und seiner Familie strengste Obacht geben zu wollen. Mit der Bitte, jetzt einmal recht intensiv an die Arbeit zu gehen, schloß Kollege Granrath seine Ausführungen. Es erfolgte auch in dieser Versammlung eine recht ergiebige Aussprache, welche zeigte, daß wir im Christlichen Metallarbeiterverband Hand in Hand arbeiten müssen, ob jung oder alt, Geselle oder Arbeiter.

Alle müssen von einem großen Ziel beiseit sein, durch den Zusammenschluß im Christlichen Metallarbeiterverband, trotz großer Arbeitslosigkeit am Orte und der noch immer starken Sozialisten bessere Lebensbedingungen für die Zukunft zu erhalten.

O. L.

## Metalhandwerk im 2. Bezirk

Der rheinische Bezirk des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte am Sonntag, dem 6. April, die Branchennetreter aus dem Metallhandwerk zu einer Konferenz nach Köln eingeladen. Nach Vorträgen über „Die Bedeutung des Handwerks für die Wirtschaft“ und „Die Bedeutung des Christlichen Metallarbeiterverbandes für den Handwerker“ wurden in einer mehrstündigen Aussprache die wirtschaftliche und ge-

werkschaftliche Lage im Handwerk einer besonderen Kritik unterzogen. Scharfe Verurteilung fand das Verhalten vieler Handwerker, die sich in der Arbeitszeit nicht an das halten, was tariflich zulässig ist, die durch das Machen von Ueberstunden vielen arbeitslosen Kollegen die Arbeitsmöglichkeit nehmen. Noch schärfere Verurteilung fand das Verhalten vieler Arbeitgeber, die durch die Flucht aus dem für das Gewerbe in Frage kommenden Arbeitgeberverband sich von der Verpflichtung der Zahlung tariflicher Löhne drücken wollen. Dieses Verhalten vieler Arbeitgeber ist schlecht in Einklang zu bringen mit den Stundenverdiensten, die von der Kundschaft gefordert werden.

Ganz besonders scharfe Verurteilung fand das terroristische Verhalten von Mitgliedern des sozialistischen Metallarbeiterverbandes in den verschiedenen Branchen und Werkstätten. Wo die Genossen nicht mit den alten brutalen Mitteln zum Ziele kommen, versuchen sie, sich als die allein Leistungsfähigen hinzustellen und scheuen in vielen Fällen kein Mittel, die Leistungen der christlich Organisierten bei den Arbeitgebern in Mißkredit zu bringen. Darauf ist es mit zurückzuführen, daß viele christlich Organisierte monatelang arbeitslos sind.

Wenn auch nur ein Teil von dem zutrifft, was über das Verhalten der Genossen in der Konferenz zutage gefördert wurde, dann hat der sozialdemokratische Metallarbeiterverband alle Ursache, um das Tarifgebäude nicht zu gefährden, seine eigenen Mitglieder zur Ordnung zu rufen.

Als vollständig unverständlich und unfassbar wurde das Verhalten bei dem Vergeben von Arbeit der christlichen Institutionen hingestellt. Dort werden zumest jene beschäftigt, die alles Christliche verhöhnen und verspotten, die bei der Arbeit weder auf die Heiligkeit des Ortes, noch auf die Stellung der Person gebührende Rücksicht nehmen, Sozialisten und Kommunisten. Wer draußen sich als ausgesprochener Bekämpfer der Kirche und deren Einrichtungen hinstellt, hat das Recht auf Arbeit in der Kirche und deren Institutionen verwirkt.

Wer aber als Kämpfer und Verteidiger und auch als Steuerzahler und Opferbringer für die Kirche da ist, hat auch dann Recht und Anspruch auf Arbeit, wenn von dem Gelde der Gläubigen Arbeiten ausgeführt werden. Das sind die christlichen Handwerker.

Im Sinne der Vorträge und Aussprache fand folgende Entschliessung einstimmige Annahme:

Die am 6. April in Köln stattgefundene Konferenz der Branchenvertreter aus dem Metallhandwerk des rheinischen Bezirks des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist einmütig der Ueberzeugung, daß das Handwerk für das Wirtschaftsleben auch in der gegenwärtigen Zeit von allergrößter Bedeutung ist. In Verfolg dessen ist für einen befähigten Gesellen- und Lehrlingsstand größte Sorgfalt anzuwenden. Das besagt natürlich nicht, daß der im Handwerk einzustellende Lehrling höhere Schulbildung genossen haben muß, denn dadurch könnte der wirklich talentierte junge Mensch zurückgehalten werden. Auch würde den Minder-



Ein reiner, schneeweißer Haufen ragt spitz empor zum Himmel. Die uralte Kathedrale hat sich aufgelöst in einzelne Bausteine und Quadern. Sie liegen da wie ein riesiger Haufen weißer Zuckerraffinade, der bestreut ist mit Kalkpulver, bereit, jeden Augenblick wieder aufgebaut zu werden. Ein Pionier bezeichnet sich andächtig mit dem Kreuzzeichen... (K. K.)

Nach dem Simonowkloster kam die Reihe an ein anderes historisches Denkmal, das noch weit verehrungswürdiger ist, nämlich das Kloster Tschudow. Dieses herrliche Bauwerk stammte aus der ältesten christlichen Vergangenheit. Es wurde 1365 gegründet.

So zerstört roher Religionshaß, einem unvernünftigen Raubtiere gleich, ein ehrwürdiges Denkmal christlicher Kultur nach dem andern.

## Kleinigkeiten aus Sowjetrußland

A. Kroeker, der 51 Jahre in Rußland gelebt hat, darunter 25 Jahre als Geistlicher der Mennoniten, schreibt in seinem äußerst lehrreichen Buch „Bilder aus Sowjetrußland“ diese Skizze. Verlag Urban, Striegau.

In den Schilderungen der Not in Rußland kommen immer wieder folgende Selten in Betracht: der Mangel an Brot, um sich satt zu essen, der Mangel an Kleidung, um sich vor Blöße und Kälte zu schützen, und der Mangel an Zugtieren, um den Acker zu bestellen. Und in Wirklichkeit ist das das Wesentlichste.

Es gibt aber auch noch einige andere Gegenstände, die wir Kulturmenschen als zum Leben notwendig erachten, die aber in Rußland mehr oder weniger fehlen.

Der Winter naht wieder heran. Wir waren es gewöhnt, diesem rauhen Gesellen ruhig entgegenzugehen. Wir hatten immer eine geheizte Stube. An Brennmaterial mangelte es in unseren Dörfern nicht. Meistens wurde mit Stroh oder getrocknetem Mist geheizt. Bei den Bauern auf den Hinterhöfen war oft ein Strohvorrat für mehrere Jahre. Auch der Brennmist reichte in der Regel von einem Jahr hinüber in das andere. Außerdem lieferten die angepflanzten Wälder und Gärten noch reichlich Holz zum Brennen. Man konnte also den großen Kachelöfen immer nach Belieben heizen, ohne zu fürchten, daß es mit dem Material bald zu Ende gehen werde. Wer hätte sich denken können, daß in dieser Gegend jemals eine Heizungsnot einbrechen werde! — Und jetzt! Die Hinterhöfe sind meistens leer, das Vieh, das den Mist lieferte, ist zum größten Teil weg, die Wälder sind niedergehauen. Jedenfalls ist es nicht überall gleich, an vielen Orten aber werden im bevorstehenden Winter die meisten Menschen sehr frieren, wenn Gott in seiner Barmherzigkeit nicht einen besonders gelinden Winter schenkt. Das wird dann für die Alten, Kranken und kleinen Kinder sehr schwer werden. Nahrungsmittel kann man von Amerika hinschicken; wie es aber mit der Heizfrage werden wird, weiß ich nicht. Schon im vorigen Winter konnten viele Schulen und Anstalten nicht geheizt werden, in diesem Winter sind jedenfalls noch bedeutend weniger Vorräte da.

bemittelten jede Möglichkeit genommen, Lehrlinge für das Handwerk zu stellen.

Die Bedeutung, die das Handwerk für die Wirtschaft hat, hat die Gewerkschaftsbewegung für die im Handwerk tätigen Gesellen und Lehrlinge. Die Geschlossenheit der Arbeitgeber im Handwerk, vorwiegend in Zwangsinnungen und die sich daraus ergebende Gesamtwahrnehmung der Arbeitgeberinteressen, setzt eine gleiche Geschlossenheit der Gesellen und Lehrlinge in der Gewerkschaft, im Christlichen Metallarbeiterverband voraus.

Die Branchenvorstände erachten es deshalb als ihre erste und größte Aufgabe, für die Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes durch Gewinnung der noch unorganisierten Gesellen und Lehrlinge Sorge zu tragen.

Die Konferenz protestiert ganz entschieden gegen den Terror, der in verschiedenen Branchen von dem Deutschen Metallarbeiterverband gegen christlich organisierte Kollegen angewandt wird. Die christlich denkenden und organisierten Kollegen haben zum mindesten das gleiche Recht auf Arbeit und Verdienst wie die sozialistisch organisierten. Dieses Recht nehmen sie bestimmt dann für sich in Anspruch, wenn die Auftraggeber christliche Institutionen und Kirchen sind. Der Christliche Metallarbeiterverband wird kein Mittel scheuen, den Terror abzuwehren und das Recht auf Arbeit und Verdienst zu erkämpfen. Fr. Sch.

### Der Elektromonteur im Kleingewerbe

Der Elektromonteur arbeitet im Kleingewerbe vielfach unter ganz anderen Verhältnissen als in der Großindustrie. Der kleine Handwerksmeister der Elektroindustrie ist vielfach darauf bedacht, die Arbeitskräfte

bis auf das äußerste auszunutzen und recht viel an ihnen zu verdienen, um im Konkurrenzkampf nicht zu unterliegen.

Diese Einstellung bedingt, daß große Anforderungen an den Elektromonteur gestellt werden, die aber nur durch schlechte und minderwertige Ausführung der Arbeit eingehalten werden können. Wenn man von einem Elektromonteur schon mehr als fünf Brennstellen pro Schicht bei achtsündiger Arbeitszeit verlangt, so kann letzterer dieser Zumutung nur gerecht werden durch unzuverlässiges und unvorschriftsmäßiges Arbeiten. Um nun diesem Uebelstande abzuweichen, müssen sich die Elektromonteur innerhalb der Organisation zusammenschließen. Dieser Zusammenschluß ist im Interesse des Handwerks sowie auch im Interesse der gesamten Wirtschaft unbedingt notwendig. Werden doch durch den organisatorischen Zusammenschluß diejenigen, welche ihre Arbeitskraft unter Tariflohn anbieten, unmöglich gemacht andererseits aber auch die augenblicklich schlechten Löhne aufgebessert. Ferner wird der überhandnehmende Lehrlingszuwachs eingedämmt. Diese Tatsachen hat der Elektromonteur im Kleingewerbe noch nicht erkannt. Man kann vielmehr die Behauptung aufstellen, daß der Elektromonteur im Kleingewerbe es gar nicht wagt, von der Organisation zu sprechen. Ein Kollege traut dem anderen nicht. Scheint es doch, als wolle man durch Liebäugelei mit dem Meister seine wirtschaftliche Lage bessern. Handwerker, welche so handeln, sind Schmarroher. Nur innerhalb der Organisation wird Solidarität gepflegt. Aber auch nur die geschlossene Front der Elektromonteur kann die wirtschaftliche Lage bessern.

Die augenblicklichen Verhältnisse sind noch standesunwürdig. Wird nun die Organisationsidee von den Elektromonteuren nicht aufgegriffen, dann kann keine wirtschaftliche Besserung eintreten.

H. Reufels, Essen.

# Aus den Betrieben

## Und die Firma Prym, Stolberg?

Mitte März wurde am Reichsgericht ein Prozeß beendet, der seinen Anfang am Arbeitsgericht Stolberg genommen hatte. Es war Anfang 1924, als die Firma William Prym unter sehr eigenartigen Umständen sich des bestehenden Vertragsverhältnisses mit den Gewerkschaften zu entledigen suchte. Die Stilllegung des gesamten Betriebes wurde angekündigt, wenn die Gewerkschaften auf dem Boden der Verträge bestehen bleiben würden. Nach schließlich langwierigen Verhandlungen wurde ein eigener Vertrag mit der Firma abgeschlossen, und auch in den folgenden Jahren wurden mehrmals Vertragsänderungen vorgenommen. Teilweise geschah das sogar mit Hilfe des staatlichen Schlichtungsausschusses. Die Firma war Mitglied des Arbeitgeberverbandes für die Stolberger Industrie und blieb auch noch eine Zeitlang Mitglied, bis sie dann austrat.

Den mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossenen Rahmenvertrag behielt die Firma nach wie vor für sich.

Im Frühjahr 1926 entstanden Differenzen zwischen der Firma und den Gewerkschaften, die nicht glatt erledigt werden konnten. Jetzt stellen sich die Gewerkschaften auf den Standpunkt, wir brauchen gar keine eigenen Verträge mehr, die Verträge, die wir mit dem Stolberger Industrieverbande abgeschlossen haben, gelten auch für die Firma Prym. Ein paar Einzelklagen am Arbeitsgericht in Stolberg brachten den Stein ins Rollen. Die eingereichten Einzelklagen wurden zurückgelegt, bis die Firma die Feststellungsklage am Landgericht Aachen durchgeführt habe, welche von den vorgetragenen Ansichten richtig sei. Das Landgericht in Aachen stellte sich auf die Seite der gewerkschaftlichen Auffassung. Dasselbe tat das Oberlandesgericht in Köln und schließlich jetzt auch das Reichsgericht in Leipzig. Bereits bis zum 12. Dezember 1928 mußten

Die Abende werden länger. Wir wünschen alle nicht mehr, als das halbe Leben im Schlaf oder in „süßem Nichtstun“ im finsternen Zimmer zuzubringen. Wer hätte es in unseren deutschen Dörfern Rußlands früher geglaubt, wenn jemand gesagt hätte, wir würden noch einmal wieder Talglöcher brennen, wie unsere Väter! Jetzt aber werden wohl die meisten denken: Wenn wir nur noch Talglöcher hätten! Schon mehrere Jahre hindurch war es mit der Beleuchtung sehr schwach bestellt. Aus Mangel an Petroleum oder anderem Leuchtstoff hatte man sich in vielen Häusern auf verschiedene Weise kümmerlich zu helfen versucht. In einer alten Untertasse oder einem Scherben wurde schlecht gewordenes Fett und dergleichen getan, z. B. auch das Schmalz von krepiereten Schweinen, ein Docht hinein und mit einem Ende an den Rand gelegt und angezündet. Diese Vorrichtung nannte man den „Pracher“. Oder es wurde Sonnenblumenöl in kleinen Blechlämpchen gebraucht. Das leuchtete ungefähr so wie das Leuchtkäferchen. Länger als eine Stunde dabei lesen oder schreiben ging nicht, wenn man sich nicht vollständig das Augenlicht verderben wollte. Jetzt aber sind die alten Fette sehr rar und das Sonnenblumenöl für die meisten unerschwinglich teuer geworden. Ich fürchte, viele Menschen werden dort im bevorstehenden Winter im Finstern sitzen.

Infolge der vielen unnormalen Verhältnisse gibt es gegenwärtig in Rußland wahrscheinlich mehr Krankheiten als irgendwo sonst in der Welt. Dazu kommt nun, daß es an vielen Orten an Medizin fehlt. Wenn eine Operation notwendig ist, kann der Arzt den Patienten nicht betäuben. Es fehlt aber auch sonst fast an allem. In der südrussischen Hafenstadt S., wo schon vor zirka dreiviertel Jahren freier Handel war und wo es auch sonst noch viel besser stand als in den meisten anderen Orten Rußlands, konnte man in allen Apotheken kein Abführmittel finden, obgleich die Rizinusstaude in Südrußland gut wächst und dieses Öl zu gewinnen dort eine Kleinigkeit ist.

Die Zeit ist da, daß die Kinder wieder zur Schule geschickt werden sollen. Da fehlt es nun auch wieder fast an allem, an Lehr- und Lernmitteln. Keine Schiefertafeln, keine Griffel, in den meisten Ortschaften keine Schulhefte, kein Papier. Wie sollen die Kinder lernen, wenn alles fehlt?

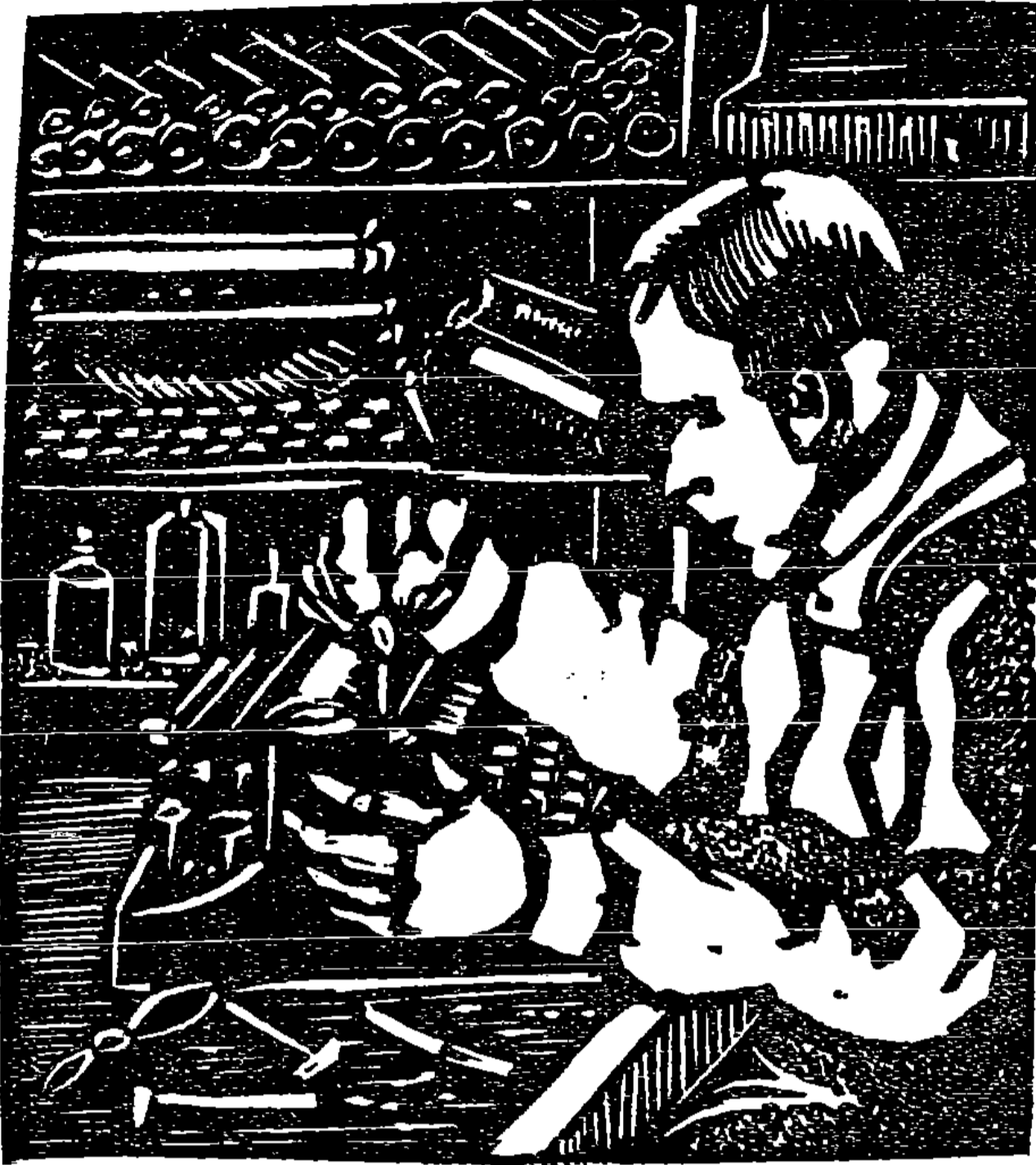
In Amerika trifft man in jedem Hause bis fünf und noch mehr Zeitungen und Journale. Wie eigenartig würde es den verwöhnten moder-

nen Menschen berühren, wenn er nun gar nichts mehr hätte. So reichlich waren wir in Rußland ja nicht mit Lesestoff versorgt; aber es gab doch wohl wenige, die nicht irgendein Blatt lasen oder wenigstens mit dem Nachbar zusammen eine Zeitung hielten. In Sowjetrußland durften nur kommunistische Blätter erscheinen. Vom Auslande wurde nichts eingelassen, so daß die Bewohner wie in einem Sack waren. Von dem, was in der Welt vorging, ahnten sie kaum etwas. Es gab und gibt auch heute dort keine Möglichkeit, die Erfahrungen des eigenen Völkchens gegenseitig auszutauschen, die bürgerlichen Fragen zu besprechen, in schweren Lagen einander durch ein gemeinsames Organ zum Mut und zum Gottvertrauen zu ermahnen.

Es fehlt im heutigen Rußland an allen Ecken und Enden am nötigsten; eins aber haben sie drüben, was sie gern los sein würden. Lieber Leser, ist es dir schon eingefallen, Gott dafür zu danken, daß du keine Läuse hast? Ich habe es schon getan. Ich bin in Amerika schon in vielen Häusern gewesen, und mich hat dort noch keine Laus gebissen. In Rußland war es bei unseren Leuten auch einmal beinahe so. Jetzt ist es aber ganz anders. Die vielen Einquartierungen von Soldaten, „Beamten“ der Regierung und verschiedenen anderen Leuten ließen gewöhnlich anstatt der Bezahlung eine Anzahl dieser kleinen blutdürstigen Tierchen zurück. Die Wäsche konnte bei vielen nicht mehr wie früher gewechselt werden usw. Einige wurden auch schließlich, weil alles Kämpfen gegen diese Plage vergeblich war, gleichgültig. Die Sache ist aber durchaus nicht so harmlos, wie manche meinen. Viele Krankheiten, besonders aber der Flecktyphus, wurden durch Läuse von einem Menschen zum anderen übertragen. — Die Läuseplage in den Wohnungen war schlimm, aber wohl zehnmal oder vielleicht hundertmal schlimmer war sie in den Gefängnissen. Und welcher anständige Mann ist in Rußland nicht schon im Gefängnis gewesen?

Kleinigkeiten scheinen uns alle die erwähnten Dinge zu sein. Kleinigkeiten im Vergleich zu Hunger, Kleidermangel, Kälte und Mittellosigkeit. Und doch, aus diesen und vielen anderen „Kleinigkeiten“, die wohl alle nicht besser sind, besteht das Leben in Rußland.

Wie würden sich die Bewohner geordneter Staaten fühlen, wenn auch ihr Leben sich aus diesen „Kleinigkeiten“ zusammensetzte?



Holzschnitt

Büromaschinenmechaniker

die Klagen der Arbeiter am Arbeitsgericht eingereicht sein. Soweit feststeht, dürften etwa 25 000 Reichsmark eingeklagt sein, die nunmehr durch das Arbeitsgericht in jedem Falle entschieden werden müssen. Der lange Prozeß dürfte an außergerichtlichen Kosten allein die nette Summe von 6000 Reichsmark verschlungen haben, dazu kommen noch die Gerichtskosten. Für die Firma Prym ist die Summe zwar hoch, die sie jetzt noch an die Kläger nachzubezahlen hat. Trösten kann sie sich aber mit dem Gedanken, es hätte viel schlimmer werden können, wenn alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die Forderungen stellten konnten, ihre Ansprüche rechtzeitig geltend gemacht hätten. Diese Verjähren der Arbeiter und Arbeiterinnen dürfte vorsichtiger Schätzung nach der Firma noch einen „Verdienst“ von 50 000 Reichsmark bringen. Die Arbeiterinnen „schenken“ der Firma bestimmt 35 000 RM. Daß das die Firma trotz des verlorenen Prozesses freuen wird, braucht man nicht noch besonders zu erwähnen. Die Mädchen haben aber auch immer den Ver-

bandsbeitrag „gespart“. Von der Firma Prym wird, nachdem sie wieder im Industrieverband organisiert ist, jetzt versucht, das Geld an Löhnen vornehmlich wieder bei den Mädchen zu ersparen. rg.

### Betriebsgeheimnisse der Dillinger Hütte

Die Leitung der Dillinger Hütte, die sehr stark unter französischem Einfluß steht und deren maßgebende Betriebsleiter Franzosen sind, vertritt wohl die Ansicht, die Akkordverträge und deren Ausrechnung so zu gestalten, daß sie für den einfachen Arbeiter nicht oder nur schwer auszurechnen sind. Selbst die Arbeiterauschüßleute — die doch im allgemeinen nicht zu den Dummsten gehören — werden in den meisten Fällen nicht Herr der Lage. Es wird eine Frage der Zeit sein, ob nicht alle Arbeiter ein Studium der Mathematik durchmachen müssen und sich der Einfachheit halber einen Rechenschieber zulegen sollen, um, wie aus nachstehender Formel ersichtlich, ihren Verdienst gemäß Akkordvertrag ausrechnen zu können.

$$\text{Formel: } 62 \times T. + (85 \times T.) + 1000 \times T. \\ \text{Betriebsstunden} - (2 \times \frac{1}{4} \times 78 + 2 \times \frac{1}{4} \times 78).$$

Im Oktober wurde auf Grund der vorstehenden Formel ein neuer Akkordvertrag abgeschlossen, der auch eine Akkorderhöhung für die Arbeiterschaft vorsieht. Wer aber glaubte, daß diese Erhöhung für die Laufdauer des Vertrages gezahlt würde, der hatte die Rechnung ohne das „Betriebsgeheimnis“ der Firma gemacht. Die Anfrage des Ausschußmannes über die Akkordausrechnung wurde dahin beschieden, daß es ein „Betriebsgeheimnis“ sei. Man hätte nun erwarten sollen, daß die Firma den Schleier des Geheimnisses lüften und selbst Klarheit über den Vertrag schaffen würde. Statt dessen macht sie es sich sehr leicht und kürzt einfach den Akkordverdienst. Sie nennt das nicht „Vertragsbruch“, sondern „Akkordregulierung“.

In den stattgefundenen Betriebsversammlungen wies der Kollege Siefert die Bestrebungen der Hütte mit aller Deutlichkeit und Schärfe zurück und machte darauf aufmerksam, daß Wahrheit und Klarheit in Verträgen herrschen müßten. Das Wort „Betriebs . . .“ brachte ihm eine Schiedsmannsklage ein, die ein Werksbeamter angestrengt hatte. In der Verhandlung beim Schiedsmann wurde klargestellt, daß die Ausführungen dem Werksbeamten falsch berichtet worden seien, und nach dieser Klarstellung wurde die Sache für erledigt betrachtet.

Von der Aufforderung, durch einen starken Christlichen Metallarbeiterverband dafür zu sorgen, daß die „Betriebsgeheimnisse“ auf der Dillinger Hütte verschwinden, haben erfreulicherweise eine große Anzahl Kollegen des Mittelleisenwalzwerkes Gebrauch gemacht. An sie ergeht der Ruf, mit dafür zu sorgen, daß der letzte Arbeiter dem Verbandsbeitritt, um so durch die Einigkeit und Geschlossenheit dafür zu sorgen, daß auch auf der Dillinger Hütte geordnete Lohn- und Arbeitsbedingungen geschaffen werden. Tresah.

### Der Diagnostiker und der Arbeiter

Das Wort Diagnostiker stammt von Diagnose. Eine Diagnose stellt der Arzt bei der Untersuchung von Patienten. Und gleich wie der Arzt durch die Diagnose die Krankheit feststellt, so untersucht heute das Unter-

## Harte Zeiten

Charles Dickens.

XXXI.

„Lassen Sie mich Ihr Bankier sein, lieber Tom,“ sagte Mr. Jarthouse. „Um Gottes willen sprechen Sie mir nicht von Banken und Bankiers!“ rief Tom heftig, indem er, im Kontrast zu den Rosen, sehr blaß wurde. Sehr blaß.

Mr. Jarthouse, der durch und durch ein wohlzogener Mann und gewöhnt war, sich in der besten Gesellschaft zu bewegen, zeigte nicht das geringste Erstaunen, sondern erhob nur die Augenlider ein wenig, als ob ein leiser Anflug von Verwunderung sie in die Höhe zöge. Es war ebenso sehr gegen die Vorschriften seiner Schule, sich zu wundern, wie es gegen die der Gradgenossen Lehre verstieß.

„Wieviel brauchen Sie im Augenblicke, Tom? Drei Ziffern? Heraus damit. Sagen Sie, wieviel es beträgt.“

„Mr. Jarthouse,“ rief Tom, jetzt wirklich in Tränen ausbrechend — und eine so jämmerliche Figur er auch spielte, waren diese Tränen doch besser, als seine vorherigen Vorwürfe — „es ist zu spät! Geld kann mir jetzt nichts mehr nützen. Ich hätte es früher haben müssen. Aber ich bin Ihnen sehr, sehr verpflichtet; Sie sind ein wahrer Freund.“

Ein wahrer Freund! Dummer Bengel, was für ein Eitel du bist! dachte Mr. Jarthouse.

„Ich betrachte Ihr Anerbieten als eine große Güte,“ rief Tom, seine Hand ergreifend; „als einen wirklichen Freundschaftsbeweis.“

„Gut, gut,“ entgegnete der andre. „Vielleicht vermag ich Ihnen später einmal nützlich zu sein. Wenn Sie mir Ihre Verlegenheiten anvertrauen wollen, junger Freund, falls sie Ihnen über den Kopf wachsen sollten, so kann ich Ihnen vielleicht bessere Auskunftsmittel zeigen, als Sie selber zu finden imstande sind.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Tom, indem er niedergeschlagen den Kopf schüttelte und an einer Rosenknospe kante. „Ich wünsche, ich hätte Sie eher gekannt, Mr. Jarthouse.“

„Sie wissen Tom,“ entgegnete Mr. Jarthouse, indem er selbst zwei oder drei Rosen über die Mauer hinabwarf, als ob auch er zu dem kleinen

schwimmenden Eilande beizusteuern wünschte, „Sie wissen, daß alle Menschen selbstsüchtig sind und sich bei dem, was sie tun, durch Egoismus leiten lassen. Ich bin um kein Haar anders als meine Mitmenschen. Es liegt mir verzwweifelt viel daran (die Abgespanntheit, in welche diese Verzweiflung ihn versetzte, war beinahe tropisch), daß Sie etwas liebenswürdiger gegen Ihre Schwester sind und sich als ein liebevoller und zärtlicher Bruder gegen sie erweisen — wie es Ihre Pflicht und Schuldigkeit ist.“

„Ich werde tun, was Sie wünschen, Mr. Jarthouse.“

„Fangen Sie gleich heute damit an, Tom. Man soll, was man heute tun kann, nicht auf morgen verschieben.“

„Gewiß, es soll geschehen. Meine Schwester soll es Ihnen wieder sagen.“

„Nachdem wir diesen Handel miteinander abgeschlossen haben,“ sagte Jarthouse und klopfte ihm mit einer Miene auf die Schulter, die den armen Karren zu der Annahme berechtigte, daß diese Bedingung ihm aus bloßer Güte auferlegt sei, um ihm das Gefühl der Dankbarkeit weniger drückend zu machen — was er auch glaubte — „nachdem wir diesen Handel abgeschlossen haben, wollen wir uns bis zur Tischzeit voneinander losreißen.“

Als Tom zum Essen erschien, war er offenbar noch sehr bedrückten Gemüts, aber körperlich munterer. Er kam, ehe Mr. Bounderby eintrat.

„Ich wollte dich vorhin nicht beleidigen, Lu,“ sagte er, indem er ihr die Hand reichte und sie küßte. „Ich weiß, daß du mich lieb hast; aber du weißt auch, daß ich dich lieb habe.“

In diesem Tage lächelte Luizens Gesicht noch einem andern. Leider einem andern!

„So wäre denn der Bengel von Bruder nicht mehr das einzige Geschöpf, an dem sie Anteil nimmt,“ dachte James Jarthouse im Gegenjah zu der Bemerkung, die sich ihm beim Anblick des hübschen Gesichts am ersten Tage aufgedrängt hatte. So viel wäre wenigstens erreicht — so viel wäre erreicht!

### Explosion

Am nächsten Morgen war das Wetter zu schön, um es zu verschlafen. James Jarthouse war früh aufgestanden, lehnte in der Fensterschwelle seines hübschen Ankleidezimmers und rauchte den seltenen Tabak, welcher eine so

nehmertum mit Hilfe einer Maschine die Gesundheit, oder besser gesagt, die Leistungsfähigkeit ihres Betriebes festzustellen. Diese Maschine nennt man Diagnostiker. Jedoch wird dieselbe nicht für die Feststellung der maschinellen oder technischen Leistungen, sondern zur Feststellung der Tagesleistungen eines Arbeiters verwendet.

Der Diagnostiker ist eine kleine Maschine und besteht aus Uhrwerk, Schreibröhre mit Streifen (Diagrammstreifen), Seilrad und Schreibhebel. Das Uhrwerk und die Schreibröhre laufen miteinander. Der Schreibhebel gleitet auf dem Diagrammstreifen und ist in Verbindung mit Seilrad und Uhrwerk. Auf dem Seilrad befindet sich eine Schnur. Zieht man nun an der Schnur, so bewegt sich der Schreibhebel, er gleitet auf dem Diagrammstreifen und macht einen Strich. Die Länge des Striches kann man beliebig einstellen. Man ist in der Lage, beliebige Striche zu ziehen in einer Minute, ja Sekunde, da ja der Diagrammstreifen dauernd in Bewegung ist durch den Transport vom Uhrwerk. Diese Maschine verwendet der Unternehmer zur Untersuchung und Feststellung der Leistung des Arbeiters. Sie kann überall angebracht werden, besonders da, wo Bewegungen im Arbeitsprozeß ausgeführt werden müssen. Bei der Feststellung wird die Schnur des Seilrades entweder am Arm oder an dem Ein- und Ausrückhebel angebracht. Bei jedem Arm- oder jeder Hebelbewegung macht nun der Schreibhebel haarscharf und genau einen Strich. So registriert der Arbeiter selbst durch die Maschine, die mit ihm verbunden ist seine Stückleistung in der Minute, Stunde und Tag auf das Papier. So hat nun der Unternehmer eine genaue Diagnose über die Stückleistung des Arbeiters.

Was sagt das Papier oder der Diagrammstreifen dem Unternehmer?

1. Wieviel hat der Arbeiter pro Tag geleistet?
2. Hat er sein Arbeitstempo immer beibehalten?
3. Hat er rechtzeitig an der Arbeit angefangen und nicht zu früh aufgehört?
4. Wie lang waren seine Arbeitspausen (Austritte)?

So ist das Bild und die Aufzeichnung des Diagrammstreifens mit der peinlichst genauen Leistungsanzeige.

Hohe Leistung — großer Gewinn, großer Gewinn — gesunder Betrieb! Das ist die Lösung des Unternehmertums.

Und nun müssen wir uns fragen: Ist der Gewinn auch garantiert, da diese Methode zu Schleudern und Schund führen kann? Kann man einem Arbeiter überhaupt zumuten, seine Nerven und Körperkraft dauernd im gleichen Schwung und Tempo zu halten? Muß sich bei ihm nicht eine Abneigung gegen eine solche Leistungsprüfung breitmachen? Wohin führt diese Abneigung? Gegen wen wird sie sich richten? Die Arbeitsvernunft wird sich empören und ihm laut zurufen: „Mensch, bleib Mensch und sei keine Maschine!“ Ich sah Arbeiter und Arbeiterinnen, wie sie geprüft wurden. Wie sie sich auflehnten, wie Mädchen weinten. Doch alles Auflehnen und Weinen war nutzlos. Sie mußten es geschehen lassen, wollten sie nicht brotlos werden. Der Unternehmer mag sich gesagt sein lassen, daß alle diese Diagnose nicht hilft, wenn nicht dazu eine gute Behandlung und eine gute Entlohnung kommt.

Ist das nicht eine ernste Mahnung an die ganze Arbeiterschaft, sich doch endlich zusammenzuschließen, sich zu organisieren und die Organisation als ihre einzige Macht anzuerkennen.

O.

heilsame Wirkung auf seinen jungen Freund gehabt hatte. Behaglich im Sonnenschein sitzend, von dem feinen Duft des türkischen Tabaks umgeben, dessen Wolken sich in der balsamischen Sommerluft verloren, rechnete er sich seine Fortschritte bei Luise vor, wie etwa ein müßiger Spieler seinen Gewinn zusammenzählt. Er hatte nichts zu tun und konnte sich mit Ruhe dieser Beschäftigung widmen.

Er war in ein Vertrauensverhältnis zu ihr getreten, an welchem ihr Mann keinen Anteil hatte — ein Vertrauensverhältnis, das aus ihrer Gleichgültigkeit gegen den Gatten und aus dem Mangel jeglicher seelischen Übereinstimmung zwischen den Eheleuten hervorging. Er hatte ihr sehr kunstvoll, aber deutlich zu verstehen gegeben, daß er ihr Herz bis in seine geheimsten Falten kenne, war ihr mit Hilfe des zärtlichsten Gefühls, das in ihr lebte, nahe getreten, hatte sich in Verbindung mit jenem Gefühl gesetzt, und die Schranke, hinter der sie lebte, war hinweggeschmolzen. Das war alles höchst seltsam, aber höchst befriedigend.

Und doch hatte er noch keine bestimmte böse Absicht. Jedenfalls würde es aber in unserem Zeitalter sowohl für die allgemeinen wie für die Privatverhältnisse weit besser sein, wenn die Legion, zu der James Harthouse gehörte, geradezu schlecht wäre, anstatt nur gleichgültig und ohne Ziel und Zweck. Es sind die mit jeder Strömung treibenden Eisberge, an welchen die meisten Schiffe scheitern.

Wenn der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe, so ist seine Gestalt nur für einige Wilde und Jäger anziehend; tritt er aber geschniegelt und gebügelt, nach der Mode lackiert und poliert auf, ist er der Sünde ebenso müde wie der Tugend, für den höllischen Schwefelpfuhl ebenso abgebraucht wie für die ewige Seligkeit, so ist es erst der rechte Teufel.

James Harthouse lag im Fenster, rauchte voll ruhigen Behagens und zählte die Schritte nach, die er bereits auf der Straße getan hatte, welche er ganz zufällig verfolgte. Er sah das Ziel, zu dem sie führte, ziemlich deutlich vor sich, aber er zerbrach sich nicht den Kopf darüber. Was sein soll, wird sein!

Da er an dem Tage einen ziemlich weiten Ritt vorhatte — an einem entfernten Orte sollte eine öffentliche Versammlung stattfinden, welche ihm passende Gelegenheit bot, für die Stadtgründungs-Partei einzutreten — so kleidete er sich zerknirscht an und ging zum Frühstück hinunter. Er war begierig zu erfahren, ob Luise heute anders sein würde, als am vorigen Abende.

## Wie steht es bei Krimmer — Leutkirch?

Am Sonntag, dem 16. März, fand in Leutkirch eine gut besuchte Betriebsversammlung statt, zu welcher die Kollegen der Firma Krimmer (Seizungsanlagen) restlos erschienen waren. Der Vorsitzende leitete die Versammlung, begrüßte die Erschienenen, besonders die Kollegen der Firma Krimmer, ebenso unseren Gewerkschaftssekretär Kollegen Spindler aus Ulm. Letzterer hielt einen einstündigen, instruktiven und überzeugenden Vortrag. Er forderte die Kollegen auf, zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage dem Christlichen Metallarbeiterverband beizutreten. Die anschließende Aussprache war eine sehr rege und zeigte, daß nicht bloß nicht die tariflichen Stundenlöhne, sondern nicht einmal ein Betriebsobmann oder ein Betriebsrat seit Jahren bei der Firma bestehen, obwohl das Gesetz vom 4. Februar 1920 der Firma es zur Pflicht macht, überall dort, wo mindestens 20 Leute beschäftigt sind, einen Betriebsrat zu wählen. Von einem Urlaub hatten die Kollegen keine Ahnung und so fort.

Die Ausführungen des Kollegen Spindler wie auch die Aussprache bei der Diskussion hatten den Erfolg, daß 11 Kollegen der Firma Krimmer sich dem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen. Mit Worten des Dankes an die Erschienenen und an den Kollegen Spindler schloß der Vorsitzende die schön und harmonisch verlaufene Betriebsversammlung. Als bald wurde in einer besonderen Besprechung eine Sektion der Seizungsmonteur, Ortsgruppe Leutkirch, gebildet.

... f.

## Mülheims Erfolge bei der Betriebsrätewahl

Mit einer Wahlbeteiligung von 85 Prozent wurden die Betriebsrätewahlen in der Mülheimer Metallindustrie getätigt. Große Wirkung glaubte man durch Einreichung vieler Listen herbeiführen zu können. Auf verschiedenen Werken marschierten von der Arbeiterschaft 6 Listen auf. Mit großen Versprechungen wurde um die Stimmen geworben. Neben den Zentralgewerkschaften marschierten Syndikalisten, Deutsche Arbeiter und die Opposition (Kommunisten) in den freien Gewerkschaften auf. Alles dies war vergebene Mühe. Der Christliche Metallarbeiterverband ging verstärkt aus der Wahl hervor. Die freien Gewerkschaften verloren allein bei der Friedrich-Wilhelm-Hütte 617 Stimmen, beim Stahl- und Walzwerk 401 Stimmen. Es gingen denselben hierdurch 5 Betriebsratsmitglieder verloren. Die Syndikalisten verloren auf genannten Werken 556 Stimmen und 2 Betriebsratsmitglieder und 1 Arbeiterratsmitglied. Der Christliche Metallarbeiterverband dagegen gewann 2 Betriebsratsmitglieder und 1 Arbeiterratsmitglied. Gleichzeitig errang der Christliche Metallarbeiterverband in den Kleinbetrieben einen beachtenswerten Erfolg. Er konnte seine Betriebsvertreter von 14 des Jahres 1929 auf 24 in diesem Jahre steigern. Gewiß ein recht guter Erfolg.

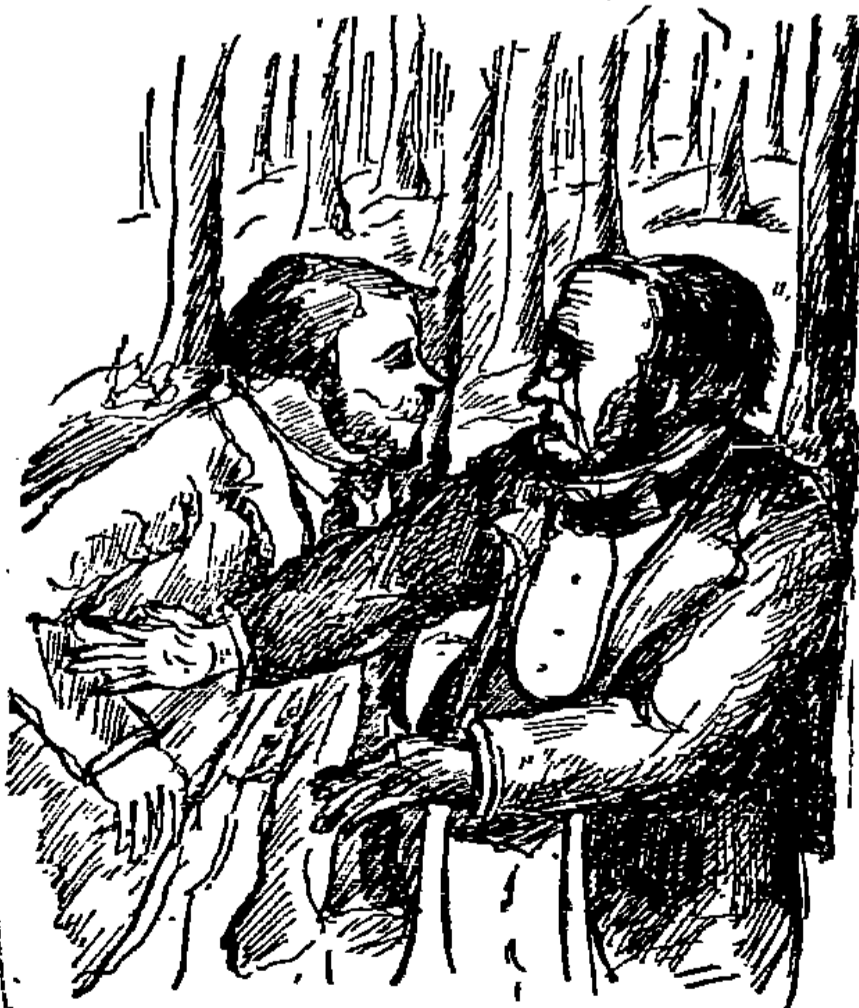
Sch.

## Weil er organisiert war

Fast kein Tag vergeht, wo nicht die willfährige Unternehmerpresse, insbesondere die „Deutsche Bergwerkszeitung“, Artikel gegen unsere Sozialgesetze und besonders gegen unsere Arbeitslosenversicherung schreibt und

Kein. Er fand alles wieder, wie er es gestern verlassen. Abermals traf ihn ein freundlicher Blick aus ihrem Auge.

Der Tag verging Mr. Harthouse zu seiner so großen oder geringen eigenen Befriedigung, wie sich unter diesen anstrengenden Verhältnissen erwarten ließ. Er kehrte gegen sechs Uhr durch die lange Allee zurück, welche nach dem Hause führte und ritt im Schritt den mit feinem Kies bestreuten Weg entlang, der einst dem alten Klatts gehört hatte — als



plötzlich Mr. Boudierby so rasch und heftig aus dem angrenzenden Gebüsch hervorbrach, daß das Pferd scheute und zur Seite sprang.

„Harthouse, haben Sie's schon gehört?“ rief Mr. Boudierby.

„Was soll ich denn gehört haben?“ fragte Harthouse, der sein Pferd zu besänftigen suchte und innerlich nichts weniger als Segenswünsche über Mr. Boudierby aussprach.

„Sie haben es also noch nicht gehört?“

„Ich hörte nur Sie, und das Pferd hörte Sie auch. Sonst weiß ich von nichts.“

Mr. Boudierby pflanzte sich mit heißem, rotem Gesicht mitten in den Weg grade vor das Pferd hin, um seine Bombe mit desto größerer Wirkung plagen zu lassen.

„Die Bank ist bestohlen.“

„Sprachen Sie im Ernst?“

„Bestohlen, gestern nacht, und auf ganz ungewöhnliche Weise — mit Hilfe eines Nachschlüssels.“

deren Abbau fordert. Dabei bringt sie vor allen Dingen Artikel über unberechtigte Inanspruchnahme der Versicherung und verlangt schärfere verwaltungstechnische Maßnahmen zur Beseitigung dieser Mißstände. Im Interesse der Versicherten gehen wir hier als Gewerkschaften (die Vergangenheit hat das des Öfteren bewiesen) mit den Unternehmern durchaus einig. Daß einzelne Versicherte in der Vergangenheit sich unberechtigt teilweise in den Genuß der Leistungen der Arbeitslosenversicherung zu setzen wußten, soll und kann nicht bestritten werden; demgegenüber müssen wir aber auch feststellen, daß heute, besonders nach der erfolgten Reform des Gesetzes, unseres Erachtens die den Versicherungsträgern zur Verfügung stehenden Kontrollmöglichkeiten durchaus ausreichend sind und daß dieselben von den einzelnen Versicherungsträgern auch angewandt werden. Wir erinnern hier nur an die von den Krankenkassen anzunehmenden Nachuntersuchungen. Ein besonders typischer Fall, wo zwei Versicherungsträger (Krankenkasse und Arbeitslosenversicherung) sich gegenseitig ärztlicher Gutachten bedienten, um an den Leistungen vorbeizukommen, soll der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden.

Ein Arbeiter von 59 Jahren, der seit einigen Jahrzehnten mit kurzer Unterbrechung auf einem großen Säulenwerk Westfalens beschäftigt war, wurde Ende Dezember 1929 krank; es wurden demselben nach vierwöchiger Krankheitsdauer die Entlassungspapiere ins Haus geschickt. Ende Januar 1930 wurde derselbe dann von seiner Krankenkasse nach Bochum zur Nachuntersuchung bestellt und dann (wie es so üblich ist) arbeitsfähig

geschrieben, so daß damit die Leistungen seiner Krankenkasse aufhörten. Der Mann meldete sich darauf pflichtgemäß bei seinem zuständigen Arbeitsamt, um als Arbeitsloser seine Unterstützung zu beanspruchen. Nachdem nun seine einwöchige Karenzzeit abgelaufen war, wurde er vom Arbeitsamt wiederum zur Nachuntersuchung bestellt und dann vom Vertrauensarzt mehr als 66% Prozent erwerbsunfähig geschrieben, so daß auch in diesem Fall das Arbeitsamt auf Grund des Arbeitslosenversicherungsgesetzes keine Arbeitslosenunterstützung zu zahlen brauchte. Nachdem nun durch unsere Organisation gegen diesen Bescheid des Arbeitsamtes Einspruch erhoben war, hatte sich der Spruchauschuß desselben mit der Sachlage zu befassen, der dann selbstverständlich durch unseren Vertreter auf die gegensätzlichen ärztlichen Gutachten aufmerksam gemacht wurde und dann dem Arbeiter seine Unterstützung auch zusprach.

Dieser Fall zeigt nun so drastisch, daß einmal die Versicherungsträger die Kontrollmaßnahmen, wozu sie ja auch berechtigt sind, durchaus gebrauchen, zeigt aber auch weiter, wie ärztliche Gutachten, dem gewollten Zweck entsprechend, zustande kommen. Hätte nun dieser Arbeiter keine sachmännliche gewerkschaftliche Beratung und Vertretung gehabt, so wäre er jedenfalls um seine ihm zustehende Unterstützung gekommen, und so zeigt dieser Fall neben so vielem anderen erneut, daß die Gewerkschaftsbeiträge von den Arbeitnehmern beim Christlichen Metallarbeiterverband immer gut zinsbar angelegt worden sind. G.

# Umschau



## Religiöse „Neutralität“ der „freien“ Gewerkschaften

Am 14. März wurden in der Stadt Lüdenscheid öffentlich Flugblätter der Freidenkervereinigungen verteilt, die zum Kirchenaustritt auffordern und auf deren Rückseite nähere Erläuterungen für Lüdenscheid angegeben worden sind. Da die Erläuterung sehr lehrreich ist, folgt nachstehend der Text:

### „Zum Kirchenaustritt.“

Wer in der Zeit bis zum 31. März seinen Kirchenaustritt erklärt, braucht die Kirchensteuer nur noch für drei Monate, vom Austrittstage an gerechnet, bezahlen. Der Austritt erfolgt kostenlos auf dem Amtsgericht.

Zum gemeinsamen Austritt finden folgende Führungen statt: Am Dienstag, dem 18. März, 11,30 Uhr, am Amtshaus und am Freitag, dem 21. März, 11,30 Uhr, am Amtshaus.

Um denselben, die aus irgendwelchen Gründen (Arbeitsverjämnis usw.) den Austritt am Amtsgericht nicht vollziehen wollen, die Möglichkeit zum Austritt zu geben, können Austrittserklärungen am Samstag,

dem 15. März, nachmittags von 5 bis 8 Uhr, im Sitzungszimmer des Gewerkschaftshauses, Seiteneingang (Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes — Von uns eingeschaltet. D. D.) abgegeben werden. Für notarielle Gebühren sind 1 RM. zu entrichten.

Ausweispapiere, Familienbuch oder ähnliches ist mitzubringen.

Gegen einen monatlichen Beitrag von 70 Rpf. bewirkt der „Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung“ die kostenlose Einäscherung im Krematorium. Zu einer Einäscherung gehören: die Erledigung aller gesetzlichen Formalitäten, Einäscherung des Leichnams, Transport zum Krematorium, Leichenträger, Musik, Gesang und Redner für die Trauerfeier und Besehung der Urne auf dem Friedhof.

Durch Einführung einer neuen Beitragsklasse (20 bis 30 Rpf.) können auch Mitglieder aufgenommen werden, die nicht feuerbestattet werden wollen.

Im Monat März wird kein Eintrittsgeld erhoben.

Anmeldungen nehmen entgegen: Walter Deiß, Am Grünwald 8; Wilhelm Kattwinkel, Sadowastraße 1.

„Um eine große Summe?“

Mr. Bounderby schlen in seinem Wunsche, der Sache die möglichste Wirkung zu geben, wirklich ärgerlich, daß er sagen mußte:

„Nein, um keine sehr große Summe. Aber es hätte mehr sein können.“

„Um wieviel?“

„O, wenn Sie so großes Gewicht auf die Ziffer legen,“ rief Mr. Bounderby ungeduldig — „um hundertfünfzig Pfund. Aber es handelt sich weniger um den Betrag, als um die Sache an und für sich. Die größte Wichtigkeit liegt in der Tatsache, daß die Bank überhaupt bestohlen werden konnte. Ich wundere mich, daß Sie das nicht einsehen.“

„Das sehe ich recht wohl ein, mein lieber Mr. Bounderby,“ jagte James, indem er abstieg und den Sögel seinem Diener zuwarf. „Das sehe ich recht wohl ein, und die Tatsache verblüfft mich so vollständig, wie Sie nur wünschen können. Dennoch ist es mir hoffentlich gestattet, Ihnen Glück zu wünschen — und ich tue es hiermit aus aufrichtigem Herzen — daß Sie keinen größeren Verlust erlitten haben.“

„Ich danke Ihnen,“ entgegnete Bounderby in kurzer, unfreundlicher Weise. „Aber ich will Ihnen was sagen; es hätten leicht zwanzigtausend Pfund sein können.“

„Das glaube ich wohl.“

„Sie glauben es wohl! Nun, bei Gott, das können Sie auch!“ fuhr er mit drohendem Kopfschütteln fort. „Wahrhaftiger Gott, es hätten zwanzigtausend Pfund sein können. Es läßt sich gar nicht absehen, was hätte geschehen können oder nicht, wenn die Diebe nicht gestört worden wären.“

Auch Luise, Frau Sparfit und Biber waren jetzt herbeigekommen.

„Hier, Tom Gradgrinds Tochter begreift, was hätte geschehen können, wenn Sie es auch nicht begreifen,“ prahlte Mr. Bounderby weiter. „Sieh hin, wie von einer Kugel getroffen, als ich's ihr erzählte! Habe noch nie so was mit ihr erlebt. Aber es gereicht ihr unter diesen Umständen in meinen Augen zur Ehre!“

Luise sah noch sehr blaß und angegriffen aus. James Sarthouse reichte ihr seinen Arm, und als sie dann langsam dem Hause zugingen, bat er, man möge ihm mitteilen, wie die Sache zugegangen sei.

„Ich will's Ihnen erzählen,“ sagte Mr. Bounderby, indem er sichtlich gereizt, Frau Sparfit den Arm gab. „Hätten Sie sich nicht mit so beson-

derem Interesse nach der Summe erkundigt, so wüßten Sie's schon längst. Sie kennen diese Dame, nicht wahr? Denn sie ist eine Dame: Frau Sparfit.“

„Ich hatte bereits die Ehre —“

„Gut. Und diesen jungen Mann, Biber, lernten Sie wohl bei derselben Gelegenheit kennen?“

Mr. Sarthouse nickte zustimmend, und Biber rieb sich mit den Knöcheln die Stirn.

„Gut. Beide wohnen im Bankgebäude. Sie wissen vielleicht schon, daß sie im Bankgebäude wohnen? Richtig. Also gestern nachmittag bei Schluß des Geschäfts war alles gehörig verwahrt worden. In dem eisernen eingemauerten Schranke, vor dem dieser junge Mensch hier schläft, war — ich will gar nicht sagen, wieviel Geld. In dem kleinen Schranke in Toms Zimmer, wo sich die Kasse für täglich vorkommende kleine Ausgaben befindet, lagen etwa hundertfünfzig Pfund.“

„Einhundertvierundfünfzig Pfund, sieben Schillinge, ein Penny,“ fiel Biber ein.

„Lassen Sie solche Einschaltungen,“ schnob Mr. Bounderby, indem er stehen blieb und sich umdrehte, den Sprecher an. „Es ist schon genug, daß man bestohlen wird, während Sie schnarchen, weil es Ihnen zu gut geht. Sie brauchen mich nicht zu korrigieren. Ich kann Ihnen sagen, daß ich in Ihrem Alter nicht schnarchte, denn dazu hatte ich gar nicht genug zu essen. Ich würde aber niemand mit Ihrem vier Pfund, sieben Schilling, einem Penny gekommen sein — auch wenn ich's besser gewußt hätte.“

Biber rieb sich noch einmal in untertäniger Weise die Stirn mit den Knöcheln und schien sich durch das zuletzt angeführte Beispiel von Mr. Bounderbys geistiger Enthaltsamkeit gleichzeitig erbaut und zerknirscht zu fühlen.

„Diese in runder Summe hundertfünfzig Pfund,“ fuhr Mr. Bounderby fort, „schloß Tom in seinen Schrank, der freilich nicht sehr fest ist; aber darauf kommt jetzt nichts an. Alles war in bester Ordnung. Da, während der Nacht, als dieser Mensch hier schnarchte — sagten Sie nicht, Frau Sparfit, daß Sie ihn schnarchen gehört hätten?“

„Sir,“ entgegnete Frau Sparfit, „ich kann nicht behaupten, daß ich ihn eigentlich schnarchen hörte und würde es deshalb nicht zu bezeugen vermögen. Aber wenn er an Winterabenden an seinem Tische einschlie-

Also der rote Metallarbeiterverband stellt dazu sein Büro zur Verfügung. Kein Wunder, wenn auch zum Besuch der Freidenkerversammlungen aufgefordert wird.

Wie steht es nun mit den noch christlich gesinnten Arbeitern in den sogenannten „freien“ Gewerkschaften? Wie lange wollen sie da noch ihre Beiträge zahlen?

### Das ist Aufreizung zum Klassenhaß

Ein seltsames Gegenstück zur Wohnungsnot und zur Notlage breitesten Volksschichten wird aus Bremen von der Presse berichtet. Der Bremer Wollkönig Lahusen hat sein Herrenhaus Sohehorst so fürstlich gebaut und hergerichtet, daß es der Veröffentlichung in einem illustrierten Prachtwerk mit 160 ganzseitigen Kunstdrucktafeln und 16 Tiefdruckplatten wert erschien. Es enthält nicht weniger als 107 Räume für die Familie von sechs Köpfen (Mann, Frau und vier Kinder); darunter 12 herrliche Badezimmer, kostbarste Ausstattung im Innern, ringsum ein Park mit Wasserbecken.

Und an Tausenden Stellen wohnen ein halbes Duzend Menschen in einem einzigen Raum. Wie verlautet, soll Herr Lahusen sein Herrenhaus für 3,6 Millionen Reichsmark versichert haben. Man braucht sich angesichts dessen nicht zu wundern, wie Klassenkampfgedanken erzeugt werden.

### Moskau verleiht rote Fahnen

Die württembergische Maschinenfabrik Eßlingen ist gegenwärtig eine Domäne der Kommunisten. Der Betriebsrat setzt sich zusammen aus 12 Vertretern der radikalen „Opposition der Gewerkschaften“ Richtung

Moskau, 1 sozialistischen Freigewerkschaftler und 1 christlichen Gewerkschaftler. Große kommunistische Propaganda, Kirchenaustrittsaufforderungen und heftige Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten im „freien“ Deutschen Metallarbeiterverband sind an der Tagesordnung. Versammlungen des letzteren wurden von der radikalen Richtung gesprengt. Welche Sprache dabei geführt wird, zeigt ein Flugblatt, unterzeichnet: „Das Komitee der revolutionären Gewerkschaftsopposition der Maschinenfabrik Eßlingen“ Einleitend heißt es hier:

„Die Panzerkreuzer, die Polizei, die Youngplan-Sozialisten, die im Reichstag das Milliarden-Steuerprogramm der deutschen Schwerindustrie einbringen, die Hungerzölle gegen die arbeitenden Massen beschließen und durch Severings Zuchthaus-Gesetz, Orzeszkis Belagerungszustand und Zörglebens Maschinengewehre und Gummiknöpfe dieses für das Trustkapital eintreiben zu lassen, geben sich mit ihrer letzten Niederlage in der Betriebsversammlung der Maschinenfabrik Eßlingen nicht zufrieden.“

Auf der Tagesordnung einer von der „Opposition der Gewerkschaften“ einberufenen Betriebsversammlung ist neben einem Bericht über den Kongress der oppositionellen Gewerkschaften und über den Fünffjahresplan in Sowjetrußland zu lesen: „Übergabe einer Fahne aus Moskau“ Der radikale Verdienst seine „Belohnung“ Bei der Übergabe wurde ausgesprochen, daß die Maschinenfabrik Eßlingen die Basis werden sollte von der aus die Revolutionierung der Arbeiter in Württemberg erfolgen soll. Zur Beschaffung der „Fahnenstange“ wurde im Betrieb gesammelt.

So etwas nennt sich radikale Arbeitervertretung und Betriebsaktivität. In Wirklichkeit ist es schwerste Schädigung der Arbeiterinteressen. Der denkende Arbeitnehmer wählt daher bei den Betriebsrätewahlen die Liste der christlichen Gewerkschaften.

# Wirtschaftszahlen

## Dividenden in der Metallindustrie

	1929	1928
Aluminium-Industrie, Neuhausen	14%	15%
Werkzeugmaschinenfabrik, AG, R. Stod u. Co., Berlin	7%	7%
Maschinenfabrik Buzau, R. Wolf, AG, Magdeburg	10%	10%
Deutsche Werft, AG, Hamburg	8%	8%
Werkzeugmaschinenfabrik Union, vorm. Diehl, AG, in Chemnitz	8%	8%
Atlas-Werke, AG, Schiffswerft u. Maschinenfabr., Bremen	9%	8%
Linke-Hofmann-Busch-Werke, Berlin (Abrechnungen reichlich, Auftragsbestand günstig)	5%	0%
Schumacher, Metallwerke, AG, Aachen	10%	10%
Vereinigten Stahlwerke van der Zypen u. Wiffener Eisenhütten, AG, in Köln	10%	9%

	1929	1928
„Brunswiga“, Maschinenwerke, Grimm, Natalis u. Co., AG, Braunschweig	10%	10%
Stahlwerk Mannheim, AG, in Mannheim	7%	6%
Ford-Motor, AG, Berlin	10%	0%
Stahlwerk Augustfehn, AG, in Augustfehn i. O.	10%	
Bremer Silberwarenfabrik, AG, Bremen	15%	
Halle'sche Röhren-Werke	8%	7%
Wegelin u. Hübner, AG, Maschinenfabr. u. Eisengießerei	5%	8%
Schubert u. Salzer, Maschinenfabrik, AG, Chemnitz	16%	16%
Stahlwerke Brünningshaus Werdohl	4%	
Völgel-Masch.-Fabr., AG, vorm. J. G. J. Dietrich, Plauen (Steigerung des Umsatzes 1928 zu 1927 plus 20%, 1929 zu 1928 weitere plus 15%)	8%	6%
G. J. Vogel, Draht- und Kabelwerke, Berlin	6%	6%

habe ich zuweilen Töne von ihm gehört, die ungefähr klangen wie ein halbes Ersticken. Er machte bei solchen Gelegenheiten ein Geräusch, das ich vielleicht mit dem Ticken einer großen Schwarzwälder Wanduhr vergleichen möchte. Nicht etwa,“ fuhr Frau Sparfit in dem erhabenen Bewußtsein ihrer Pflicht als Zeugin fort, „nicht etwa, daß ich damit etwas gegen seinen sittlichen Charakter sagen wollte. Das sei ferne von mir. Ich habe bisher stets als einen jungen Mann von tadellosen Grundsätzen kennen gelernt und möchte das hiermit aussprechen.“

„Also während er schnarchte, oder halb erstickte, oder tickte wie eine Wanduhr oder sonst was tat, jedenfalls aber schlief,“ schrieb Mr. Bounderby in halber Verzweiflung, „währenddem drangen die Diebe, die sich vielleicht vorher hatten einschließen lassen – was übrigens noch nicht erwiesen ist – in Tom's Stube, brachen den Schrank auf und nahmen, was darin war. Dabei wurden sie wahrscheinlich gestört und machten sich davon, indem sie durch die große Haustür gingen, die sie mit einem Nachschlüssel richtig wieder verschlossen – sie war nämlich doppelt verschlossen und der Schlüssel lag unter Frau Sparfit's Kopfkissen. Dieser Nachschlüssel wurde heute Mittag gegen zwölf Uhr in der Nähe des Bankgebäudes auf der Straße gefunden. Entdeckt wurde die Sache erst heute morgen, als dieser Bursche hier, bisher, aufstand, und das Kontor aufschloß. Er fand die Tür von Tom's Geldschrank offen und sah, daß das Schloß aufgesprengt und das Geld fort war.“

„Und wo ist Tom?“ fragte Mr. Sarthouse, indem er sich umfah.

„Er ist in der Bank geblieben, um der Polizei behilflich zu sein,“ erwiderte Bounderby. „Ich wünschte nur, die Kerle hätten versucht, mich zu bestehlen, als ich in meinem Alter war. Sie würden bei dem Geschäft Geld zugeführt haben, wenn sie sich auch nur achtzehn Pence Auslage gemacht hätten; die Versicherung kann ich Ihnen geben.“

„Hat man jemand in Verdacht?“

„Und ob man jemand in Verdacht hat? Na, das will ich meinen! Wahrhaftig!“ rief Mr. Bounderby, der Frau Sparfit's Arm los ließ, um seine heiße Stirn abzuwischen. „Josua Bounderby von Coketown wird nicht beraubt, ohne daß man jemand in Verdacht hat. Kein, da müßte ich sehr danken!“

Durfte sich Mr. Sarthouse die Frage erlauben, wen man in Verdacht hatte?

„Das will ich Ihnen sagen,“ entgegnete Mr. Bounderby, indem er stehen blieb und sein Gesicht den übrigen zukehrte. „Aber es darf nicht davon gesprochen werden, darf nirgend davon gesprochen werden, damit die Salunken – es ist ein ganzes Rudel – keine Warnung erhalten. Ich teile Ihnen das, was ich jetzt ausspreme, nur im tiefsten Vertrauen mit.“ Hier trocknete sich Mr. Bounderby nochmals die heiße Stirn und brach dann mit plötzlicher Heftigkeit los: „Was würden Sie zu der Vermutung sagen, daß einer der Arbeiter seine Hand im Spiele hat?“

„Hoffentlich nicht unser Freund Blackpot!“ bemerkte Mr. Sarthouse schlüssig.

„Sagen Sie Pool anstatt Pot, und Sie haben den Mann,“ entgegnete Bounderby.

Lulise stammelte einige verwunderte und ungläubige Worte.

„Natürlich, das weiß ich schon!“ rief Bounderby, die Äußerung so gleich auffangend. „Das weiß ich schon, daran bin ich gewöhnt. Das weiß ich alles. Diese Burschen sind die bravsten Leute von der Welt. Sie haben ein vortreffliches Mundwerk. Sie verlangen nichts, als daß man ihnen ihre Rechte auseinandersetzt. Aber ich will euch was sagen: zeigt mir einen mißvergnügten Arbeiter und ich zeige euch einen Mann, der zu jeder Schandtats, gleichviel weiche es sei, fähig ist.“

Dies war eine andere der in Coketown landläufigen Behauptungen, die zu verbreiten wohl etwas Mühe gekostet hatte, an welche jetzt aber wirklich einige Leute glaubten.

„Doch ich kenne diese Burschen,“ fuhr Mr. Bounderby fort. „Ich lese in ihren Seelen wie in einem Buche. Frau Sparfit, ich rufe Sie zur Zeugin an. Was sagte ich jenem Manne, als er zum ersten Male hier ins Haus kam, mit der ausdrücklichen Absicht, sich zu erkundigen, auf welche Weise er die Religion über den Kopf hauen und die herrschende Kirche über den Haufen rennen könnte? Frau Sparfit, Sie stehen durch Ihre Verwandten in gleicher Linie mit der Aristokratie – sagte ich jenem Burschen nicht auf den Kopf zu: mit könnt ihr nichts weismachen – ihr gehört nicht zu den Leuten, die mir gefallen – mit euch nimmt es noch ein schlechtes Ende!“

„Gewiß, Sir, Sie gaben ihm eine sehr nachdrückliche Vermahnung in diesem Sinne.“

„Es war, als er Sie in Ihrem Zartgefühl verletzte; erinnern Sie sich noch!“

	1929	1928
Mittenerwerke C. Wilt. Kaiser u. Co., Berlin-Niederhöne- weide	9%	0%
Halle'sche Maschinenfabrik und Eisengießerei	7%	6%
Metallwerke Unterweiser, AG., Friedrich-August-Hütte	8%	0%
Bruderus, Eisenwerke, AG., Wehlar	6%	5%
Schließ-Defries, AG., Düsseldorf	7%	7%
G. Kromschöder, AG., Gasuhren u. Automaten, Osnabrück	10%	12%
Bauer u. Schauerte, Rhein. Schrauben- u. Mutterfabrik, AG., Neuß	6%	12%
Dampfkeffelfabrik, vorm. Arthur Robberg, AG., Darmstadt	4%	0%
Arnold Georg, AG., Eisenkonstruktion, Neuwied	10%	
Bergmann, Elektrizitätswerke, AG., Berlin	9%	9%
Berliner Werkzeug- und Maschinenfabrik, R. Stod u. Co., Berlin	7%	7%
Norddeutsche Kabelwerke, AG., Berlin-Neukölln	12%	10%
Ottenser Eisenwerk, AG., Otensen	8%	5%
Kabelwerke Duisburg, AG., Duisburg (voraussichtlich)	10%	10%
Zittauer Maschinenfabrik, AG., Görlitz	6%	6%
"Demag", AG., Duisburg	5%	5%
Deutsche Kabelwerke, AG., Berlin	6%	0%

**Weitere Diskontermäßigungen**

In Nummer 10 unseres Verbandsorgans brachten wir an dieser Stelle die Meldung über die Diskontermäßigungen der Notenbanken der verschiedenen Länder. Seit dieser Zeit ist der Diskontsatz in verschiedenen Ländern weiter gesenkt worden. Es haben denselben ermäßigt:

Land	Datum	von	auf	Verfahren
England	ab 6. 3. 1930	4 1/2 %	4 %	Konkurse
Schweden	20. 3. 1930	4 %	3 1/2 %	Vergleichsverfahren
Schweden	6. 3. 1930	4 1/2 %	4 %	
Holland	7. 3. 1930	4 %	3 1/2 %	
Holland	25. 3. 1930	3 1/2 %	3 %	
Dänemark	7. 3. 1930	5 %	4 1/2 %	
Deutschland	8. 3. 1930	6 %	5 1/2 %	
Deutschland	25. 3. 1930	5 1/2 %	5 %	
Danzig	8. 3. 1930	6 %	5 1/2 %	
USA	13. 3. 1930	4 %	3 1/2 %	
Polen	14. 3. 1930	8 %	7 %	
Norwegen	21. 3. 1930	5 %	4 1/2 %	
1913		12 756		
1914		10 480		
1925		10 876	5634	
1926		12 238	7834	
1927		5 644	1428	
1928		8 071	3184	
1929		9 957	4956	
Januar 1930		1 106	521	
Februar 1930		1 103	576	

**Bekanntmachung**

Sonntag, den 4. Mai, ist der 19. Wochenbeitrag fällig.

„Das tat er allerdings,“ entgegnete Frau Sparjit mit sittsamem Kopfschütteln. „Gewiß, obgleich ich hinzufügen möchte, daß ich in solchen Sachen vielleicht etwas empfindlicher, oder — wenn Ihnen das Wort angemessener erscheint — etwas zimperlicher bin, als ich vielleicht sein würde, wenn ich nie in einer anderen Lebensstellung gewesen wäre.“

Mr. Bounderby sah Mr. Hartouze mit einem so stolzen Blicke an, als wollte er sagen: „Ich bin der Besitzer dieser Frau, und ich hoffe, sie ist Ihrer Beachtung wert.“ Dann fuhr er in seiner Rede fort:

„Sie selbst, Hartouze, werden sich noch an das erinnern, was ich ihm sagte, als Sie dabei waren. Ich schonte ihn nicht. Ich schone diese Leute niemals, denn ich kenne sie. Drei Tage später war er über alle Berge — niemand wußte wohin. Er war auf und davon, wie meine Mutter, da sie mich als kleines Kind im Stiche ließ — nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er womöglich noch schlechter war als sie. Und womit beschäftigte er sich, ehe er ging?“ Mr. Bounderby hielt seinen Hut in der Hand und schlug bei jedem Absatz seiner Rede auf den Deckel desselben, als ob er ein Tamburin wäre. — „Was sagen Sie dazu, daß man ihn jeden geschlagenen Abend um die Bank herum schleichen sah? — daß er Tag für Tag bis zum Dunkelwerden dort herumlungerte? — daß Frau Sparjit, der dies auffiel, gleich vermutete, er könne nichts Gutes im Schilde führen? — daß sie Hiter herbeirief und beide ihn beobachteten? — daß sich heute bei näherer Erkundigung ergeben, daß die Nachbarn ebenfalls aufmerksam auf ihn geworden sind?“ Nachdem Mr. Bounderby bis zu dieser Steigerung gekommen, setzte er wie ein orientalischer Tänzer sein Tamburin auf den Kopf.

„Das sieht allerdings verdächtig aus,“ sagte James Hartouze.

„Will ich meinen,“ entgegnete Bounderby mit einem trohigen Kopfnicken. „Das will ich meinen. Aber es stecken noch andere dahinter. Da ist zum ersten eine alte Frau. Man hört von solchen Sachen immer erst, wenn ein Unheil geschehen; man sieht immer erst, daß der Brunnen-  
deckel entzwei war, nachdem das Kind hineingefallen ist. Jetzt erfährt man da auf einmal von einer alten Frau, die von Zeit zu Zeit auf einem Besenstiele in die Stadt geflogen zu sein scheint. Sie umschlich die Bank einen ganzen Tag, ehe der Bursche damit anfing, und am

**Inhaltsverzeichnis**

**Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:**

Wirtschaftsdepression, Arbeitslosigkeit und öffentliche Verwaltung (G. W.), S. 273. Eine Kultung für Herrn Wissell und das Notopfer (S. Sch., Köln-Mülheim), S. 275. Wir arbeitslosen Metallarbeiter (K. Siegersland), S. 276. Bezirkskonferenz des 4. Bezirks in Offenbach a. M. (Weisp), S. 276. Arbeitnehmerschicksal in Zahlen (rl.), S. 278. Um die Sebung des Reallohnes (Weiglein), S. 278.

**Verbandsgebiet:**

Arbeiterjubiläum in Stolberg (S.), S. 279. Kundgebung der christlichen Gewerkschaften Kantens (S.), S. 279. Metallarbeiteraufmarsch im Rahegebiet (Rh. D.), S. 279. Trier will vorwärts (K.), S. 279. Offenbachs Jahresbericht (Z.), S. 280. Generalversammlung Oberhausen-Styrum (Janzen), S. 280. Agitationsarbeit in Danzig (S. Hinz), S. 280. Unsere Pioniere von Döhrenbach (Hettich), S. 280. Familienabend in Schwabach (O.), S. 281. Geislingens Werbepläne (S.), S. 281. Der bayrische Verbandsbezirk (K.), S. 281.

**Branchenbewegung:**

Unsere Formier in Elbing (O. L.), S. 282. Metallhandwerk im 2. Bezirk (St. Sch.), S. 282. Der Elektromonteur im Kleingewerbe (S. Reufels, Essen), S. 283.

**Aus den Betrieben:**

Und die Firma Prym, Stolberg (rg.), S. 283. Betriebsgeheimnisse der Dillinger Hütte (Trefah), S. 284. Der Diagnostiker und der Arbeiter (O.), S. 284. Wie steht es bei Krimmer, Leutkirch? (... r.), S. 285. Mülheims Erfolge bei der Betriebsrätewahl (Sch.), S. 285. Weil er organisiert war (G.), S. 285.

**Umschau:**

Religiöse „Neutralität“ der „freien Gewerkschaften“ (... r.), S. 286. Das ist Aufreizung zum Klassenhaß, S. 287. Moskau verleiht rote Fahnen (G.), S. 287.

**Wirtschaftszahlen:**

Dividenden in der Metallindustrie, S. 287. Weitere Diskontermäßigungen, S. 288.

**Unterhaltung:**

Sowjetrußlands Kampf gegen die Kirchen (R. R.), S. 281. Kleinigkeiten aus Sowjetrußland, S. 282. Harte Zeiten (Charles Dickens), S. 284.

**Bekanntmachung:**

Seite 288.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Abende, als sie seiner ansichtig wurde, stahl sie sich mit ihm davon, wahrscheinlich um eine Beratung mit ihm zu halten und Bericht über das zu erstatten, was sie erlauer hatte. Das verdammte alte Weib.“

Eine alte Frau war auch an jenem Abende bei ihm, und sie wünschte allem Anschein nach nicht gesehen zu werden, dachte Luise.

„Aber das ist noch nicht alles, was wir bereits von der Bande wissen.“ fuhr Bounderby mit geheimnisvollem Kopfnicken fort. „Ich will nur jetzt nicht mehr sagen, und Sie werden so gut sein, nicht weiter davon zu sprechen. Es wird vielleicht eine Weile dauern, aber wir werden sie schon fassen. Die Klugheit gebietet, ihnen vorerst noch freien Spielraum zu geben.“

„Hoffentlich wird man sie nach der ganzen Strenge des Gesetzes strafen, was ihnen auch ganz recht geschieht,“ sagte James Hartouze. „Kerle, welche Banken bestehlen, müssen die Konsequenzen tragen. Wären diese Konsequenzen nicht, so würden wir uns am Ende alle darauf legen, Banken zu berauben.“

Er hatte Luise den Sonnenschirm aus der Hand genommen, ihn aufgespannt, und sie ging im Schatten desselben, obwohl die Sonne hier nicht schien.

„Das Wichtigste und Nächste aber ist, für Frau Sparjit Sorge zu tragen, Lu.“ sagte Mr. Bounderby. „Die Geschichte hat ihre Nerven angegriffen, und sie wird ein paar Tage hier bleiben. Mache es ihr bequem.“

„Ich danke Ihnen, Sir,“ sagte die bescheidene Dame, „aber bitte, denken Sie nicht an meine Bequemlichkeit. Ich bin mit allem zufrieden.“

Es zeigte sich bald, daß, wenn Frau Sparjit eine Schwäche hatte, es die war, daß sie gar keine Ansprüche für sich selbst machte, dagegen ungemein viel Rücksicht auf andere nahm und dadurch eine wahre Plage des Hauses wurde. Als man ihr das für sie bestimmte Zimmer anwies, war sie über die Eleganz und Behaglichkeit desselben so bestürzt, daß man auf den Gedanken hätte kommen können, sie zöge den Aufenthalt in der Kollkammer des Waschkamers vor. (Fortf. folgt.)